

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8.

Gottschee, am 19. April.

Jahrgang 1910.

Das Brotwunder.

Wir staunen, Herr, daß du so wunderbar
Mit wenig Broten tausende gesättigt
Und denken nicht, daß sich in jedem Jahr
Von neuem deine Wunderkraft bestätigt.

Das Samenkörnlein, das wir ausgestreut,
Das segnest du, es hundertfach zu mehren,
Und naht der Sommer, seh'n wir hoche-
freut,
Wie rings der Acker wogt von goldnen
Ähren.

Gausvater bist du, unser täglich Brot
Leilst du wie damals aus mit milden
Händen.
Daß wie die Jünger einst auf dein Gebot,
Uns jetzt den Hungrigen die Gaben spen-
den.

Katholischer Frauentag.

Jene Zeit ist groß, die ein großes Ge-
schlecht findet. Nicht Fortschritte und
Errungenschaften auf technischem und
politischem Gebiete allein machen ein
Geschlecht groß, sondern seine innere,
sittliche, seine Seelengröße, seine Cha-
rakterstärke, sein Herzensadel machen
ein wahrhaft großes Geschlecht aus.

Großes leistet heutzutage auf dem Ge-
biete des Wissens und Könnens die
Männerwelt, ohne daß man ihr leider
eine ebensolche Seelengröße nachrühmen
könnte. Vielmehr finden wir da selbst
bei den Großen der Erde, bei den Füh-
rern der Völker, geschweige denn bei den
mittleren und tieferen Volksschichten so
viel kleinlichen Zank und Streit, niedere
Leidenschaften und Kleingeisterei, ver-
bunden mit ebenso großem Hochmuts-

dünkel, der über die größten Fragen der
Menschheit, über Gott und Glaube,
Christentum und Kirche, Schöpfung und
Welt, Seele und Unsterblichkeit, Him-
mel und Hölle mit der Ahnungslosigkeit
eines Studentleins urteilt, das über die
Eiselsbrücke in der Rechenkunst noch
nicht hinüber ist, aber über höhere Astro-
nomie redet.

Die Herzensgröße wird in der Zeit
der großen Erfindungen von vielen
übersehen. Da melden sich nun die
Frauen, die auf diesem scheinbar kleinen
und doch so unendlich großen Gebiete
ebenfalls Großes leisten und die Ver-
säumnisse der Männerwelt gut machen
wollen.

Wenn die Frauen sich erheben, dann
ist immer eine große Zeit. Als die
Apostel und Jünger noch schliefen und
sich verbargen, erhoben sich die Frauen
am großen Ostermorgen, um nach dem
Grabe Christi zu sehen. Wohl frugen
sie bange, ihrer eigenen Kraft nicht zu
viel vertrauend: „Wer wird uns den
Stein wegwälzen vom Eingang des
Grabes? Denn er war sehr groß.“ Aber
Gotteskraft kommt den Demütigen zu-
vor und räumt ihnen Hindernisse weg,
über welche die Großen und Stolzen der
Erde fallen.

Als die christliche Männerwelt schon
im ersten Eifer des Glaubens und der
Liebe nachließ und zur Zeit der Verfol-
gung viele wankten, oder in fekerischen
Streitigkeiten ihre Glaubenskraft ver-
geudeten, da sehen wir die großen christ-
lichen Heldinnen des 3. und 4. Jahrhun-
derts, Agatha, Lucia, Zäzilia, Agnes,
Barbara, Katharina, Felicitas und Per-

petua usw. in die blutgetränkte Arena
oder vor die martervollen Schranken
heidnischer Richter treten, um für Chri-
stus Zeugnis abzulegen.

Als Bonifatius und die Glaubens-
boten aus England und Irland nach
Deutschland zogen, um den katholischen
Glauben und damit eine neue große Zeit
zu bringen, da zogen mit ihm auch die
Frauen aus, um Christum, zwar nicht
zu predigen, sondern den Heiden zu zei-
gen und zu versinnbilden in ihrem hei-
ligen Leben.

Und als später im 12., 13. und 14.
Jahrhundert die großen Heiligen unter
der deutschen Männerwelt nachließen,
gab es umso größere heilige Frauen in
Deutschland, wie Hildegard, Mechtild,
Gertrud, Elisabeth.

Als endlich nach der großen Revolu-
tion es wie ein Alp auf der Männer-
welt lastete, und ihr den Kopf von neu-
en Ideen wirbelte, so daß die Klöster
der Männer verödeten und die Kirchen
sich leerten, da traten die Frauen auf
den Plan und füllten die verlassenen
Klöster und Kirchen und bahnten jene
große Zeit der Wiederbelebung des
Glaubens und der Nächstenliebe an.

Und nun sehen wir die katholische
Frauentwelt in ganzen Kolonnen und
Scharen einmarschieren in die erweiter-
te Arena der öffentlichen Bewegung und
des Kampfes, dessen Losung „Für oder
wider Christus“ lautet.

Schon der verewigte österr. Katholi-
kenführer Dr. Lueger hat den christlichen
Frauen einen großen Platz im öffent-
lichen Leben angewiesen. Auf dem Ka-
tholikentage in Eger und Rumburg tra-

ten die katholischen Frauen bereits in Massen auf den Plan und bewährten ihren Mut. In katholischen Frauenbünden taten sie sich zusammen und exerzierten sich in den Werken der Caritas ein. Nun kam es zum ersten katholischen Frauentage in Wien, zur großen Heerschau über die christliche Frauenbewegung unserer Tage.

300 Vertreterinnen aus allen österr. Kronländern nahmen teil an der Tagung, die am Ostermontag begann und die ganze Osterwoche ausfüllte. Die Zeit war sinnreich gewählt. Denn wer kann mit mehr Recht in den Freudeneruf einstimmen, den die Kirche der überglücklichen Maria Magdalena, der ersten, welcher nach dem Evangelium der Auferstandenen erschien, in den Mund legt: „Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung!“

Christus war und bleibt die Hoffnung aller Menschen, aber in besonderem Maße ist er die Hoffnung der Frau, auf der Evas Schuld am schwersten lastete und dort noch immer lastet, wohin dieser Hoffnungstern, Christus, sein mildes Licht noch nicht verbreiten konnte.

Aber auch für die Zukunft, in der großen Zeit der Frauenbewegung, die wie eine neue Ara über die moderne Kulturwelt hereingebrochen ist, wird und muß Christus die Hoffnung der Frau sein und bleiben.

Denn nur mit dem Schlüssel des Kreuzes Christi läßt sich die moderne Frauenfrage erschließen und deren Lösung finden.

Die freisinnigen Frauenrechtlerinnen, die der Frau, wie einst die Schlange der Eva, ein anderes, neues Evangelium, das Evangelium zügelloser Freiheit, das Evangelium der freien Liebe, der lösbaren Ehe, der vollen Gleichheit in allem und jedem mit der Männerwelt, predigen, werden vielleicht viele Evasstöchter betören, aber das Frauengeschlecht nicht beglücken, sondern elend machen, bis es wieder reuig mit Maria Magdalena unter das Kreuz des Erlösers flüchtet, der als das höchste Geschöpf im Himmel und auf Erden ein Weib, Maria, seine Mutter, erkoren und auch der Männerwelt als Herrin vorgefetzt hat.

Christus ist der Kernpunkt eines großen sozialen Frauenprogrammes, ohne diesen Kern wird die Frauenbewegung, Frauenarbeit, Frauenreform schal und leer.

Ein solches großzügiges, christliches Frauenprogramm aufzustellen, war die Hauptaufgabe des katho-

lischen Frauentages. Diese Aufgabe ist, soweit dies von einer ersten Arbeit verlangt werden kann, gut gelöst worden.

In den Vordergrund trat der mütterliche Beruf der Frau, als das Höchstziel der Frau in der Familie. Die Zerstörung der Familie ist erreicht, wenn die Frau ihrem Mutterberufe entzogen wird und ihre mütterliche Anlage verkümmert, wie dies gegenwärtig infolge der wirtschaftlichen Entwicklung geschieht, welche die Frau meist zum Schaden ihres Mutterberufes nötigt, erwerbstätig zu sein. Erziehet tüchtige Mütter, gesunde, praktische, arbeitsame, frohe, singende Mütter! lautete die Losung des kath. Frauentages.

Sein weiteres Augenmerk richtete der kath. Frauentag der beruflichen Erwerbstätigkeit der Frau zu. Sind doch in Österreich 6 Millionen Frauen erwerbstätig und das Angebot von erwerbstätigen Frauen ist im Handel und in den freien Berufen doppelt so groß als die Nachfrage; dagegen fehlt es an tüchtigen, abgerichteten Dienstboten oft gänzlich. Die Frauen sollen sich weniger den freien, geistigen Berufen widmen, wo Überfüllung herrscht und den Männern Konkurrenz gemacht wird, sondern den eigentlichen erwerbenden Frauenberufen zuwenden und der Staat vor allem für die fachliche Fortbildung der weiblichen Jugend in der Frauenarbeit sorgen. Ein staatliches Amt für Frauenarbeit lautete eine Forderung des Frauentages. In der Dienstbotenfrage darf nicht bloß auf Arbeitszeit, Kost-, Lohn- und Wohnungsverhältnisse und Sonntagsruhe, sondern auch auf die religiös-sittliche Lage der Dienstboten gesehen und Wert gelegt werden. Ohne den Einfluß der Religion wird die Dienstbotenfrage nie eine befriedigende Lösung finden. Dasselbe gilt von der Arbeiterinnenfürsorge, die einesteils gegen ungenügende Entlohnung und gesundheits-schädliche Arbeiten wie gegen Gefährdung der Sittlichkeit Maßnahmen treffen muß. Gründet katholische Arbeiterinnenvereine, hieß es auf dem kath. Frauentage.

Auch die Teilnahme der Frau am politischen Leben wurde in Erwägung gezogen; wenn auch hinsichtlich des Frauenstimmrechtes die Meinungen verschieden waren, so klang die Beratung in die Worte eines großen kath. Sozialreformers aus: „Das Frauenstimmrecht hat sicherlich wichtige Bedenken; wenn es

aber kommt, muß man es frisch angreifen und für die christlichen Interessen dienstbar machen.“

Eine seiner wichtigsten Aufgaben erblickte aber der katholische Frauentag als Vorkämpfer für christliche Sitte und Ordnung und als Herold der christlichen Nächstenliebe, in der sozialen Caritas.

Darum beriet er die Mittel zum Schutze der Mädchen, für die Unschuld wie für die Gefallenen und verwahrloste Kinder; ferner die Sanierung (Heilung) wilder Ehen; er empfahl die Bahnhofsmission für zu- und durchreisende Mädchen; er betonte die erziehliche Aufgabe der Volksfortbildungs- und höheren Schulen. Besonders war es der Kampf gegen die Unsittlichkeit, dem mit allem Ernste das Wort geredet wurde. Ebenso wurde die Schulung der Frau für Gesundheitslehre und Krankenpflege durch Kurse für Krankenpflege empfangen.

Der katholische Frauentag sollte aber zugleich ein großer Charitastag, ein Tag der katholischen Nächstenliebe sein, einer Nächstenliebe, die sich nicht bloß in den leiblichen Werken der Barmherzigkeit erschöpft, sondern die auch hohe geistige Güter der Menschheit liebend pflegt, und vor allem das große Friedenswerk der Überbrückung der sozialen Gegensätze fördert.

Nicht sich ausleben, sondern sich einleben in die Not der leidenden Mitmenschen muß das Ziel der kath. Frau von heute sein. Die Caritas, die Nächstenliebe auf allen Gebieten muß eine Großmacht werden u. zw. durch Organisation und Vereinsarbeit, die ein geistlicher Redner das 8. Sakrament der neuen Zeit für das religiöse Leben nannte. Aber die Caritas wird nur auf dem fruchtbarsten Nährboden der Nächstenliebe, auf dem treuen, liebenden Christusglauben eine Großmacht in der heutigen Gesellschaft werden.

Die Religion des Kreuzes ist opfernde Liebe. Darum ist die Caritas auch ein Wertmesser der Religion.

Katholischer Glaube und katholische, allumfassende Liebe ist in kurzen Worten das Programm der katholischen Frauenbewegung.

Möge der katholische Frauentag in Wien recht viel zur Verwirklichung dieses Heilandsprogrammes beitragen und in der Welt Heil und Segen bringen.

Des Lebens Grundgesetz.

Das ist des Lebens Grundgesetz,
Daß wie sich selbst man andre schätz'
Nicht immer trägt der andre schuld,
Geht dir zu Ende die Geduld.

Und wie du's oft auch gut gemeint,
Nicht grundlos doch der andre weint.
Stell' dich nur erst an seinen Ort
Und horche da, wie klingt dein Wort.

Nur Einer der bloß Gutes tat,
Geduldig doch gelitten hat.
Ich bitte, daß er mög' verzeih'n,
Was ihr gesündigt alle Zwein!

Wilh. Kreiten.

Eine Brautwerbung im 15. Jahrhundert.

Im Jahre 1411 hatte die Stadt Graz, wie in ihren Annalen zu lesen ist, wieder einmal ein glänzendes Schauspiel. Erzherzog Ernst von Osterreich, wegen seiner Körperstärke und Charakterfestigkeit sowie deshalb, weil er stets im Harnisch erschien, der Eiserne genannt, war aus dem gelobten Lande, wohin er sich in Erfüllung eines Gelübdes zwei Jahre vorher begeben hatte, heimgekehrt und hielt, von seinen Getreuen Rudolf von Lichtenstein, Ulrich von Stubenberg, Albert von Neuberg, Koloman von Windischgrätz, Georg von Fürstfeld und anderen gefolgt, seinen Einzug in die Stadt. Lauter Jubel des zahlreich herbeigeströmten Volkes mischte sich mit dem Donner der Karthauen und alles, was Stimme hatte, grüßte den geliebten Herrn von Innerösterreich, worunter damals die Steiermark, Kärnten und Krain verstanden wurden, und allgemein sprach man die Erwartung aus, der ebenso edle als tapfere Fürst werde sich nunmehr von seinen getreuen Untertanen nicht wieder trennen. Erzherzog Ernst bestärkte denn auch, durch den ihm bereiteten überaus herzlichen Empfang freudig erregt, die ihn begrüßende Deputation des hohen Rates der Murstadt in jener Annahme, allein, siehe da, schon im folgenden Jahre tat er etwas, was man von ihm nicht erwartet hatte, er brach sein Wort und zog neuerdings auf Abenteuer aus. Niemand wußte wohin und auf wie lange, und so sehr man sich auch bestrebte, hierüber Gewißheit zu erlangen, es war nichts zu erfahren. Ganz natürlich, denn die Veranlassung zur Abreise des Erzherzogs — er hatte sich diesen Titel beigelegt, ohne einen Grund hiefür anzugeben — gehörte zu jenen, die man nicht an die große Glocke hängt. Fahrende Ritter und Minnesänger, die am Hofe des Prinzen allezeit Aufnahme fanden, hatten nämlich das Lob der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer Dame — sie hieß Cimburgis und war die Tochter des Herzogs von Massobien — in so begeisterten Worten gepriesen, daß in Ernst's feurigem Herzen die Sehnsucht erwachte, die so hochgerühmte Polin von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Wohl kämpfte er dagegen an, allein schließlich konnte er dem heißen

Drange nicht widerstehen und machte sich, von jenen Edlen begleitet, die mit ihm in Palästina gewesen waren, auf den Weg nach Massobien. Doch nicht als Beherrscher dreier Herzogtümer, sondern unter dem bescheidenen Namen eines Grafen von Aflenz erschien er im Frühjahr 1413 am Hofe des Herzogs Samovit. Dasselbst fand soeben ein großes Turnier zu dem ausgesprochenen Zwecke statt, um den vielen Freiern der schönen Cimburgis Gelegenheit zu geben, den höchsten Preis ihr Herz und ihre Hand, zu erringen. Wer alle besiegt, die sich ihm stellen, der soll um Samovits Tochter werben dürfen, vorausgesetzt natürlich, daß er ihr ebenbürtig ist, hatten die Herolde verkündet und auch die zahlreich anwesenden deutschen Ritter zur Teilnahme am Kampfe eingeladen. Sofort ritt einer von ihnen, dessen Namen niemand wußte, in die Schranken und warf sich mit einem Blick auf den Balkon, wo die Prinzessin, schön wie der Frühling, an des Vaters Seite saß, seinem ersten Gegner entgegen. Bald lag derselbe im Sande. Auch die übrigen Freier Cimburgis ereilte dasselbe Geschick, und nichts konnte, wie der Chronist berichtet, der Riesenstärke dieses Ritters widerstehen.

Der erste Preis des Turniers wurde ihm jauchzend zuerkannt und er in den festlich geschmückten Rittersaal geleitet, um daselbst, wie üblich, von der Prinzessin mit einer goldenen Kette geschmückt zu werden. Hier erst nahm er den Helm ab und zeigte der Versammlung sein Angesicht. Niemand kannte es und männlich vermutete in dem Sieger einen jener „armen“ Ritter, an denen damals kein Mangel war. Großes Erstaunen bemächtigte sich daher der Anwesenden, als der Fremdling, unmittelbar nachdem ihm Cimburgis mit der Kette geschmückt hatte, vor der Holden auf die Knie niedersank und mit lauter Stimme sagte: „Prinzessin, ich sah Euch zum ersten Male, aber schon habt Ihr mich mit den Rosenketten der Liebe auf ewig gefesselt. Nehmt daher diesen Ring zum Pfande meiner Liebe u. Treue.“

Cimburgis stand errötend da. Mächtig zog es ihr Herz zu dem Unbekannten hin, allein den Ring konnte sie denn doch nicht annehmen. Herzog Samovit bemerkte die Verlegenheit seiner Tochter. Er trat heran und sagte: „Euere Kühnheit ist so groß wie Euere Tapferkeit. Ich tadle Euch nicht, aber bevor Ihr uns nicht gesagt habt, wer Ihr seid, darf die Prinzessin auf Euere Werbung keine Antwort geben.“

Nunmehr nannte der Prinz seinen Namen und die Folge davon war, daß ihn Samovit sofort als Eidam in die Arme schloß. Die Vermählung des Brautpaares, das auf den ersten Blick für einander in Liebe entbrannt war, fand nach damaliger Sitte schon kurze Zeit nach dem Turniere statt und ist für Osterreich-Ungarn insofern bedeutungsvoll geworden, als die „eben so schöne als mannesmutige und

frommtreue Cimburgis“ mit Rücksicht darauf, daß ihre Söhne, die sogenannte steirische Linie der Habsburger, nach Ladislaus Posthumus Tode auch in den Ländern ob und unter der Enns zur Herrschaft gelangten, also die ganze von Rudolf von Habsburg begründete Hausmacht unter ihrem Szepter vereinigten, als eine der Ahnfrauen der österreichischen Kaiserfamilie betrachtet werden muß, als eine Ahnfrau deren charakteristisches Merkmal, die stark entwickelte Unterlippe, auch die Sprossen des Hauses Habsburg-Lothringen bis auf den heutigen Tag aufzuweisen haben. Übrigens muß dieser 1429 verstorbenen und in der Stiftskirche von Lilienfeld beigelegten edlen Frau auch als Großmutter Kaiser Max I., des letzten Ritters gedacht werden, von dessen Vorzügen Maria, die holde Tochter Herzog Karls des Kühnen von Burgund, auf den ersten Bericht hin so eingenommen wurde, daß sie nur ihn zum Gemahle haben wollte. Und auch er begehrte, ohne sie gesehen zu haben, so heiß nach ihr, wie sein Großvater einst nach Cimburgis begehrt hatte. Er ritt denn von 900 Rittern gefolgt, gegen Gent, um die holde Braut zu begrüßen. Beim Einzuge in die Stadt saß er, in eine silberne Rüstung gehüllt, auf einem braunen Hengste; sein Angesicht glühte in jugendlicher Schönheit, sein goldgelbes Haar wallte in Locken über die Schultern herab und um seine Stirne war ein Kranz von Perlen und Edelsteinen gewunden. Kein Wunder daher, daß sein Anblick Maria derart entzückte, daß sie seine Werbung nicht abwartend, vor allem Volke auf ihn zueilte und mit den Worten: „Sei mir willkommen, edler deutscher Mann! Schon lange habe ich mich nach Dir gesehnt und Du siehst es wohl, wie sehr ich mich freue, Dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen,“ zu erkennen gab, die Seine werden zu wollen. Und das wurde sie denn auch, schon drei Tage nach diesem Zusammentreffen, im Jahre des Heiles 1477, allerdings nur zu kurzer Seligkeit, dafür aber zum „ewigen Gedächtnisse“ dessen, daß zu den Erbteilen edler Familien unter anderm auch das hohe, hehre, reine Glück der Liebe gehört.

E. M.

Der Unterschied.

Ein reicher Mann wollte einen Ochsen kaufen und betastete denselben, wie es üblich ist, den Rücken, die Seiten usw. Dann rief er seinen Bedienten und befahl ihm dasselbe zu tun, um ihm dann nach dem Urtheil zu fragen. Gleich war Johann bei der Hand; aber anstatt die Stellen zu berühren, die sein Herr berührt hatte, begriff er sorgfältig und wiederholt die Füße. „Was soll denn das?“ fragte der Herr, „untersucht man denn die Güte eines Ochsen an den Beinen?“ — „Jeder nach seiner Art und für seinen Zweck,“ antwortete der Diener. „Sie, mein Herr, begreifen den Ochsen an den Stellen, von welchen Sie zu speisen gedenken, und ich betaste die, von denen ich gewöhnlich essen muß.“

Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.
Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe
van Heemstede.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Still, keine unnützen Worte mehr; versprich mir Verschwiegenheit.“

„Wenn Sie es wollen, werde ich schweigen.“

„Auch Deinem Mann gegenüber!“

„Nichts leichter als das . . .“

„Nun, leb wohl, Martha! Vergiß alles, besonders daß ich soeben — Dich erschreckt habe.“

Sie ließ ihn leise hinausgehen und begab sich wieder auf ihren Posten.

Nach der Beerdigung erhielten Fritz und die Familie Bloemert von Adalbert nichts weiter als eine Visitenkarte als Zeichen der Teilnahme.

„Nein, das ist zu arg!“ rief der tiefgebeugte Mann, „eine solche kalte Teilnahmslosigkeit übersteigt alle Grenzen! Warum jetzt noch länger Groll hegen? Sie lebt ja nicht mehr!“

Auch Herr Bloemert fand, daß die Feindschaft zu weit getrieben war. Seine Frau lag krank zu Bette. Fritz wollte nicht auf das Schloß zurückkehren, alle waren der tiefsten Niedergeschlagenheit anheimgefallen.

Die ersten Augenblicke nach dem Verlust eines teureren Wesens sind indes noch nicht die bittersten. Erst später, wenn das Leben seinen gewöhnlichen Lauf nimmt, erst dann bemerkt man so recht, welche Leere durch den Hingang entstanden ist, und man meint, daß das Leben nimmer wieder einen Reiz haben wird. Es ist, als wenn man plötzlich in eine Betäubung geraten sei, in einen beängstigenden Traum, woraus man erst allmählich erwacht, um der traurigen Wirklichkeit ins Angesicht zu starren. Nur die kleine Margo spielte, lachte und weinte, ohne zu ahnen, was sie unwiderwillig verloren: den herrlichsten Sonnenschein des Glückes, die Mutterliebe.

Lange war es indes den Trauernden nicht vergönnt, sich jener schmerzlichen Ruhe zu ergeben; ein neuer Schlag traf sie. Die Spekulationen, mittelst welcher Fritz zu einem Vermögen gelangen wollte, schlugen fehl; der Mann, auf den er sein Vertrauen gesetzt, ward als Betrüger entlarvt.

Doornburg war mit Hypotheken belastet, sein Kapital war geschmolzen, und Cäcilie war gerade zur rechten Zeit in ein besseres Jenseits abberufen worden, am Vorabend eines Lebens voller Trübsal und Sorgen.

Sechstes Kapitel.

Es gießt vom Himmel herab, wie es in den letzten Apriltagen nur regnen kann, der Wind heult um jede Straßenecke, und die lebhafteste Kalverstraße scheint mit einem beweglichen Dach von Regenschirmen überspannt. Schweigend eilt man fort; wer jetzt auf der Straße ist, hat gewiß Geschäfte abzumachen und beizt sich daher, soviel er nur kann. Niemand wirft durch die triefenden Fenster einen Blick in die hell erleuchteten Läden mit ihren geschmackvollen Auslagen, jeder hat genug zu tun, um aufzupassen, daß seine Füße nicht nasser werden, als durchaus unvermeidlich ist.

Es ist Samstag abend und noch lebhafter als gewöhnlich. Die Bäcker rennen mit ihren Körben, die Näherinnen mit ihren Schachteln, die Zeitungsträger mit ihren Packen aneinander vorüber; keiner nimmt von dem anderen Notiz.

Ein junges Mädchen, in einen Regenmantel gehüllt, ein kleines Hütchen auf dem Tituskopf, der unter einem sehr gewöhnlichen Regenschirm hervorlugt, bahnt sich mutig seinen Weg, kümmert sich wenig darum, ob man sie hin und wieder vom Trottoir drängt, weiß aber geschickt jeder unsanften Berührung zu entgehen, bis sie in ein Gäßchen einbiegt und rasch weiter schreitet, um erst auf der stillen Herrengracht ein wenig zur Ruhe zu kommen. Vor einem ansehnlichen Hause bleibt sie stehen, schellt, schwenkt, als die Tür geöffnet wird, ihren Schirm aus und eilt leichtfüßig in den hell erleuchteten Gang.

„Welch ein Wetter!“ redete sie die Magd an, indem sie zugleich ihren Regenmantel abwirft.

„Madame dachte nicht, daß Sie noch kommen würden,“ war die Antwort, während die Magd mit besorgten Blicken die Füße der Neuankommenden besichtigte, ob diese nicht den kaum geputzten Gang wieder beschmutzen würden.

„O, ich werde mich durch das Wetter nicht abhalten lassen, das hab' ich im Winter wohl bewiesen.“

Nachdem sie das widerspenstige Haar, das sich in kleinen, feinen Löckchen um die Stirne gelegt, geordnet und etwas ihre Toilette zurechtgezupft hatte, trat sie in das von der Magd geöffnete Zimmer. Es ist ein fein möbliertes Gemach, im offenen Kamin brennt ein trauliches Feuer; kein anderes Licht ist da, als das der beiden Kerzen am geöffneten Klavier.

Nach einigen Minuten, während welcher sich die Lehrerin am Kamin er-

wärmt, tritt ein kleines Mädchen herein, welches freundlich grüßt, und dann nimmt die Stunde ihren Anfang. Die Schülerin blickt wohl etwas oft nach der Marmorependule auf den Kamin und griff dadurch manchesmal fehl, so daß die Lehrerin die Stirn runzelt, und man es ihr ansieht, daß sie sich Gewalt antun muß, um ihre Ungeduld zu bezwingen.

„Mama hat gesagt, daß Sie einen Augenblick warten möchten, da sie mit Ihnen reden wollte,“ sagte das Mädchen.

„Sehr wohl, Ritth.“

„Ist es noch nicht Zeit, Fräulein?“

„Nach zehn Minütchen!“

„Wie wird mir die Stunde doch so lang!“

„Wirklich? Ich möchte gern stundenlang spielen, aber dazu habe ich nur Sonntags Zeit.“

„Komm, Ritth, nur guten Mut, aller Anfang ist schwer; später wird es besser gehen.“

Gerade, als der Uhrzeiger das Ende der Stunde wies, trat eine Dame ein. Die junge Lehrerin erhob sich, um sie zu begrüßen.

„Welch ein Wetter, nicht wahr, Fräulein?“ sagte die Dame.

„Ja, gnädige Frau, es regnet tüchtig.“

„Es ist doch sehr unangenehm für Sie, des Abends so durch die Gassen bei Wind und Wetter laufen zu müssen.“

„O, es geht jetzt in den Sommer hinein.“

„Aber wir können noch sehr häßliche Tage erhalten. Es geht nicht mehr so, mein' ich. Junge Mädchen sollen beim Dunkelwerden nicht mehr auf der Straße sein.“

„Sie sind sehr gütig, Frau von Wafelen; wir können ja Ritth's Stunde verlegen.“

„Alles verlorene Zeit! Das Kind hat gar keine Freude an der Musik und macht keine Fortschritte.“

„Finden Sie, gnädige Frau? Mir scheint doch —“

„Nein! Gestern war ihr Onkel noch hier, der sehr viel von der Musik versteht, mehr als Herr von Wafelen und ich. Er hat Ritth, einmal etwas zu spielen, aber sie konnte bitterwenig!“

„Es ist meine Schuld nicht, Frau von Wafelen! Ich habe mir Mühe gegeben, aber sie . . .“

„Sie hat gar keine Lust, und ich muß Ihre Geduld bewundern; aber es ist Geld und Zeit verloren. Mir dünkt, wir sollten es dabei bewenden lassen.“

„Wie Sie wünschen, gnädige Frau.“

„Es ist heute der letzte Samstag im April, und so können wir heute abend

zugleich abrechnen, wenn es Ihnen recht ist."

"Es tut mir leid, daß Sie mir das nicht ein paar Tage früher gesagt haben, dann hätte ich einer anderen Familie nicht abzusagen brauchen, wie ich es jetzt tun mußte."

"Das tut mir ebenfalls leid, aber sehen Sie, das ist so auf einmal gekommen, weil just mein Bruder hier gewesen ist. Haben Sie vielleicht die Rechnung zur Hand?"

"Nein, aber ich weiß wohl, wieviel es beträgt; es waren sieben Stunden?"

"Irrren Sie sich nicht, Fräulein? Waren es nicht sechs Stunden?"

"Nein, gewiß nicht, gnädige Frau!"

"Und einmal war Ritth abwesend, nicht wahr?"

"Nun, wenn Sie diese Stunde nicht rechnen wollen, als ich einen fruchtlosen Gang gemacht habe und ohne mein Verschulden keinen Unterricht erteilen konnte, so steht es Ihnen frei."

"Sollen wir uns darin teilen? Sie haben allerdings den Gang gemacht, aber eine Lektion war es nicht. Sagen wir denn sechs und eine halbe Stunde."

"O nein, Madame, ich gebe keine halben Stunden."

"Aber, mein Fräulein, Sie werden es doch nicht mehr als billig finden, daß ich nur die wirklichen Unterrichtsstunden bezahle?"

"Ich überlasse es Ihrem Ermessen."

"Nun denn, wenn Sie auf sieben bestehen."

"Ich bestehe auf nichts anderem als auf meinem Prinzip, nicht per halbe Stunde bezahlt zu werden."

"Ich werde Ihnen dann nur die wirklichen Stunden bezahlen."

"Wie es Ihnen beliebt."

"Ich glaube, daß Sie mit meiner Anschauungsweise nicht zufrieden sind, Fräulein, und deshalb werde ich Ihnen nun geben, was Sie zuerst verlangten."

"O gnädige Frau, ich verlange durchaus nicht, daß Sie aus Nachgiebigkeit mir mehr bezahlen, als Sie glauben, daß mir zukommt. Zahlen Sie mir sechs Stunden, wenn es Ihnen so recht scheint, aber lassen Sie mich nicht zu lange warten, denn ich habe wirklich keine Zeit und es ist mir nicht der Mühe wert, um einen Gulden lange zu feilschen."

"Mir auch nicht! O nein, es ist nicht um den Gulden. Nun, Fräulein, das ist also das letztemal, hier haben Sie das Geld."

Die jugendliche Lehrerin verbeugte sich flüchtig, ging aus dem Zimmer, hing

sich den Regenmantel um, setzte das Hüthen auf, öffnete den Regenschirm und verließ für immer das Haus. Noch schneller wie vor einer Stunde eilte sie Brücke auf, Brücke ab, Straße ein und Straße aus, bis sie endlich in einen Laden in einer engen Straße trat. Sie hielt sich hier nicht lange auf, grüßte flüchtig die Frau, die hinter dem Ladentisch saß, und stieg dann auf einer steilen Treppe zum ersten Stockwerk empor. Es war alles gar klein, eng und dumpfig im Hause; ein Lichtlein brannte auf hölzernem Gestell. Sie nahm dies zur Hand und trat in einen Miniatursalon, der ihr Wohnzimmer bildete.

Die Hälfte des kleinen Gemaches wurde durch einen Flügel in Beschlag genommen; an der anderen Seite stand ein kleiner Ofen, auf dem man zur Not kochen konnte. Einige einfache Stühle, ein abgenützter Teppich und ein mikroskopisches Sopha vollendeten das Mobiliar, wenigstens so weit sich dies beim schwachen Licht unterscheiden ließ. Doch als eine Petroleumlampe brannte, fiel das Auge auf etwas, das durchaus nicht mit dem einfachen Hausgerät harmonierte.

In einem prächtig vergoldeten Rahmen hing über dem Klavier das Porträt einer schönen Frau. Das Bild war frisch, reizend und treffend wie das Ideal eines Malers: der blonde Kopf war ein wenig zur Seite geneigt, und in dem Schoße lagen herrliche Blumen. Wenn man das Mädchen damit verglich, das am Tische stand, würde man vielleicht gefunden haben, daß beide Züge ungefähr die nämlichen waren, und doch fiel jene Ähnlichkeit nicht auf, da der Ausdruck verschieden war. Es sprach wohl ein gewisser Frohsinn aus den Augen des Porträts, aber es herrschte doch eine ruhige Behalichkeit darin vor, während im Angesichte des blühenden Mädchens alles strahlte vor Lebenslust. Auch war das Haar des Mädchens dunkelbraun und um die Lippen zeichnete sich ein energischer Zug. Mit einem Wort: die Schönheit der jungen Klavierlehrerin war nicht so auffallend, wie die des Originals des Porträts gewesen sein mußte, doch sie fesselte durch etwas unwiderstehlich Angenehmes.

"Das Feuer im Ofen aus!" rief sie, in die dunkle Öffnung desselben einen Blick werfend. "Kartoffeln sind glücklicherweise noch in Fülle da. Ich bin töricht, mich über die eingebüßte Stunde zu grämen. Wir werden schon eine andere bekommen, und wenn nicht, dann braucht der gute Papa des Sams-

tags nicht so spät nach Hause zu kommen."

Sie ging in ein Nebenzimmerchen und trat bald wieder heraus, mit einer bunten Schürze angetan, worin sie das Nötige trug, um das Feuer anzumachen. Bald schnurrte es, daß es eine Lust war. Sie setzte eine Pfanne aufs Feuer mit einem Stückchen Butter darin, worin sie die Kartoffeln badete, deckte mittlerweile den Tisch und brachte zuletzt noch ein paar Eier zum Vorschein.

"So, das ist ein präsentabler Imbiß für den Samstagabend; jetzt nur rasch alles für morgen in Ordnung gebracht!"

Und bald ein Liedchen trällernd, bald vor sich hinplaudernd, fuhr sie fort, emsig hin und her zu laufen, bis Tritte auf der Treppe sich vernehmen ließen und die Tür geöffnet ward.

"Ja, endlich, ich habe Dich lange erwartet," rief sie fröhlich, ihre Arme um den Hals des Eintretenden schlingend.

"Du kommst gerade zur rechten Zeit. Die Kartoffeln sind so braun, daß es herrlich anzusehen ist. Ich werde sie auftragen und die Eier kochen."

"Guten Abend, Margo, liebstes Kind! Du bist bei dem Wetter doch nicht ausgegangen?"

"Gewiß, Papa, das versteht sich von selbst, aber Du wirst doch nicht zu kurz kommen; im Gegenteil, ich habe unterwegs noch ein paar Eierchen bekommen."

Der Vater war noch ein hübscher Mann; sein Haar war zu früh ergraut, aber es war dicht und lockig, und ob schon einige tiefe Furchen Stirne und Wangen durchschnitten, konnte man doch sein Gesicht regelmäßig nennen.

"Ich bin hungrig, Kind!"

"Ich auch, Papa! Wir haben eben seit zwölf Uhr nichts mehr gehabt. Komm, ziehe Deinen Rock aus; bitte, nicht auf den Teppich, ich habe ihn heute mittag so gecheuert, daß die Haare mit dem Staube davonsflogen. Der Rock ist gerade so naß wie mein sogenannter wasserdichter Mantel. Komm nur!"

Vater und Tochter beteten ein Weilchen in der Stille.

"Das tut wohl, wenn man so in dem Regen herumgelaufen ist. Brr! Ich habe doch lieber Frost als so kaltes Wetter. Es ist hier gut warm."

"Ja, das Feuer im Ofen brennt ganz famos!"

"Hunger ist der beste Koch," und er schlug dem Ei die Spitze ab; "komm, Kind, das andere ist für Dich."

"Danke, Papa, Du kannst sie ruhig alle beide essen, ich mag keine weichen Eier."

20. April.

Der heilige Wiho, Bischof von Osnabrück.

† 805.

Von den vielen Bistümern, welche Karl der Große nach Unterwerfung der heidnischen Sachsen in Deutschland gründete, war Osnabrück der Zeitfolge nach das erste. Es gehörte zur kölnischen Kirchenprovinz und seine Stiftung fällt in das Jahr 776. Die neugegründete Kirche wurde zu Ehren des hl. Petrus und der hl. Märtyrer Crispin und Crispinian eingeweiht und mit reichen Gütern und Freiheiten ausgestattet. Es lag dem Kaiser sehr daran, für das neue Bistum einen Kirchenfürsten von ausgezeichnete Heiligkeit und Tüchtigkeit zu gewinnen, um die barbarischen Sachsen zum christlichen Glauben zu führen. Einen solchen Bischof erfor er in Wiho.

Wiho oder Guiho stammte aus Leuwarden in Friesland, wo das Christentum durch die apostolische Wirksamkeit des hl. Willibord und des hl. Bonifatius bereits gegründet war. Von früher Jugend an widmete er sich dem geistlichen Stande u. legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung und seinen hervorragenden Tugenden in dem Seminar zu Utrecht, welches in der damaligen Zeit in hoher Blüte stand. Seine leichte Fassungs-gabe und seine Begeisterung für alles Edle und Göttliche ließen ihn nicht nur glänzende Fortschritte in der lateinischen und griechischen Sprache machen, sondern auch in religiöser Vollkommenheit herrlich leuchten. Zum Priester geweiht, predigte er mit unermüdlichem Eifer das Evangelium in Friesland und gewann so reiche Früchte und so hohes Ansehen, daß der Ruf seiner Tugenden und seines segensreichen Wirkens bald zu den Ohren des Kaisers drang.

Wiho täuschte nicht die Hoffnung, welche Kaiser Karl schon längst auf seinen Eifer und seine Tugend gesetzt hatte. Keine Arbeit war ihm zu hart, keine Reise zu lästig, kein Weg zu rauh und beschwerlich. Lehrend, predigend, katechisierend ging er von Ort zu Ort, bis zu dem entlegensten Weiler, und erreichte mit seinem unermüdlichen Eifer und seiner liebevollen Fürsorge, daß in kurzer Zeit die ganze Diözese von der Verehrung der heidnischen Götzen zum christlichen Glauben übergang.

Um seine Errungenschaften für die Kirche Jesu Christi dauernd zu befestigen, baute der eifrige Bischof neben seiner Kathedrale ein Kollegium für Kanoniker, sorgte für den Unterhalt der Geistlichen, errichtete Pfarreien und Kirchen und bestellte tüchtige Priester und Pfarrer für dieselben. In Osnabrück gründete er ein Gymnasium mit griechischer und lateinischer Schule und übernahm selbst die Oberleitung mit dem glücklichsten Erfolge für die sächsische Jugend, welche mit inniger Verehrung zu ihrem berühmten Lehrer aufschaute. In dem Stiftungsdiplom vom 20. April 804 schreibt Karl der Große an

Wiho: „Wir bestimmen, daß an diesem Orte für ewige Zeiten griechische und lateinische Schulen bestehen, und vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, daß die Kenntniss beider Sprachen dort niemals unter den Geistlichen mangle.“ Von jener Zeit an blühte in jenen Schulen das Studium beider Sprachen viele Jahrhunderte lang.

Nachdem der hl. Bischof Wiho unsterbliche Verdienste um die Ausbreitung und Befestigung des Christentums in seinem Bistum gewonnen hatte, legte er sein müdes Haupt nieder, um sich von dem Über-geltem den Lohn für seine Arbeit auszahlen zu lassen. Am 30. April 805 ging er zur ewigen Ruhe ein.

Die Osnabrücker Chronik rühmt die besondern Tugenden und die glänzende Heiligkeit Wihos und sagte in kurzen Zügen: „In seinem Amte war er fleißig, unermüdlich im Seeleneifer, um das Sachsen-volk zu bekehren, über welches er zum Hirten bestellt war. Nachdem er viele Widerwärtigkeiten erduldet, entschlief er arbeitsmüde u. hochbetagt heilig im Herrn, nachdem er seiner Kirche dreißig Jahre vorgestanden hatte.“

Rechtshunde.

Das neue Handlungsgehilfengesetz.

(Schluß.)

Austritt ohne Kündigung. Als ein wichtiger Grund, der den Dienstnehmer zum vorzeitigen Austritte berechtigt, ist insbesondere wie bei der Gewerbeordnung anzusehen:

1. wenn der Dienstnehmer zur Fortsetzung seiner Dienstleistung unfähig wird oder diese ohne Schaden für seine Gesundheit oder Sittlichkeit nicht fortsetzen kann;

2. wenn der Dienstgeber das dem Dienstnehmer zukommende Gehalt ungebührlich schmälert oder vorenthält, ihn bei Naturalbezügen durch Gewährung ungesunder oder unzureichender Kost oder ungesunder Wohnung benachteiligt oder andere wesentliche Vertragsbestimmungen verletzt;

3. wenn der Dienstgeber den ihm zum Schutze des Lebens, der Gesundheit oder der Sittlichkeit des Dienstnehmers gesetzlich obliegenden Verpflichtungen nachzukommen verweigert;

4. wenn der Dienstgeber sich Tätlichkeiten, Verletzungen der Sittlichkeit oder erhebliche Ehrenverletzungen gegen den Dienstnehmer oder dessen Angehörige zuschulden kommen läßt oder es verweigert, den Dienstnehmer gegen solche Handlungen eines anderen Angestellten des Dienstgebers zu schützen.

Entlassung ohne Kündigung. Als ein wichtiger Grund, der den Dienstgeber zur vorzeitigen Entlassung berechtigt, ist insbesondere anzusehen:

1. wenn der Dienstnehmer im Dienste untreu ist, sich in seiner Tätigkeit ohne Wissen oder Willen des Dienstgebers von

„Wirklich?“

„Weißt Du das nicht einmal mehr?“

„Früher mochtest Du sie doch wohl?“

„Nein, ich kann mich nicht erinnern, daß ich je Eier gegessen hätte. Noch ein Kartöffelchen. Pa! Es ist der letzte Sonnabend, daß wir so lange auf unsern Essen warten müssen.“

„Wieso?“

„Ich gebe keine Stunde mehr bei Wafelen, und dann kann ich wieder wie sonst Dein Mahl früher bereiten.“

„Und warum? Hat man Dir gekündigt?“

„Natürlich! Ich werde nicht leicht jemand aufgeben. Frau von Wafelen hat Mitleid mit mir, daß ich durch den Regen laufen muß, und Kitty hat kein Vergnügen am Klavierspiel, und der Onkel fand, daß sie keine Fortschritte machte. Lauter Gründe für mich, dort den Hausgang nicht mehr schmutzig zu machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 30. April.)

16. Samstag. Benedikt Jos. Sabre, Bettler. († 1783); Juribius, Bischof u. Mart. Erstes Viertel um 3 Uhr 1 Min. nachmitt.

17. Sonntag. (3. nach Ostern). Evangelium (Johannes 16, 16—22): Jesus erklärt, daß ihn seine Jünger bald nicht mehr sehen, nach einer kleinen Weile aber wiedersehen werden und daß er zum Vater gehe. Rudolf, Knabe, Mart. († 1287); Aniset, Papst und Mart. († 168).

18. Montag. Werner, Mart. — 19. Dienstag. Leo IX., Papst († 1054); Kreszentia, Jungfrau. — 20. Mittwoch. Sulpitius, Bischof; Gerold, Einsiedler († 878); Wiho, Bischof († 805). — 21. Donnerstag. Anselm, Erzbischof und Kirchenlehrer († 1109). Sonnenaufgang um 4 Uhr 59 Min., Untergang um 7 Uhr 0 Min., Tageslänge 14 Stunden 1 Min. 22. Freitag. Soter († 117) und Cajus († 986), Päpste und Mart. — 23. Samstag. Georg, Mart. (in Böhm. Albalbert.)

24. Sonntag. (4. nach Ostern.) Evangelium (Johannes 16, 5—14): Jesus erklärt seinen Jüngern, daß er zum Vater gehe, um den hl. Geist zu senden. (In Böhmen Georg, Mart.) — Vollmond um 2 Uhr 20 Min. nachm.

25. Montag. Markus, Evang. (Bittprozession.) Erwin, Bekenner. — 26. Dienstag. Kletus († 91) und Marzellinus († 304), Päpste und Mart. — 27. Mittwoch. Peregrin, Bischof († 345); Rita, Jungfrau († 1272); Petrus Canisius, Ordensmann († 1591). — Donnerstag. Paul v. Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Mart. († 62). 29. Freitag. Petrus, Mart. († 1252); Robert, Ordensstifter († 1110); Dutger, Bisch. († 1129). — 30. Samstag. Katharina v. Siena, Jungfrau († 1430). Sonnenaufgang um 4 Uhr 41 Min., Untergang um 7 Uhr 14 Min., Tageslänge 14 St. 33 Min.

dritten Personen unberechtigte Vorteile zuwenden läßt, insbesondere widergesetlich eine Provision oder eine sonstige Belohnung annimmt, oder wenn er sich einer Handlung schuldig macht, die ihn des Vertrauens des Dienstgebers unwürdig erscheinen läßt;

2. wenn der Dienstnehmer unfähig ist, die versprochenen oder die den Umständen nach angemessenen Dienste zu leisten;

3. wenn ein Dienstnehmer ohne Einwilligung des Dienstgebers ein selbständiges kaufmännisches Unternehmen betreibt, oder im Geschäftszweige des Dienstgebers für eigene oder fremde Rechnung Handels-geschäfte macht;

4. wenn der Dienstnehmer ohne einen rechtmäßigen Hinderungsgrund während einer erheblichen Zeit die Dienstleistung unterläßt oder wenn er andere Bedienstete zum Ungehorsam gegen den Dienstgeber zu verleiten sucht;

5. wenn der Dienstnehmer durch Krankheit oder einen Unglücksfall länger als sechs Wochen oder durch eine längere Freiheitsstrafe oder Abwesenheit während einer erheblichen Zeit oder durch Einberufung zu einer die gesetzliche Waffenübungsdauer übersteigenden militärischen Dienstleistung an der Verrichtung seiner Dienste gehindert ist;

6. wenn der Dienstnehmer sich Tätlichkeiten, Verletzungen der Sittlichkeit oder erhebliche Ehrverletzungen gegen den Dienstgeber, dessen Stellvertreter, deren Angehörige oder gegen Mitbedienstete zuschulden kommen läßt.

Wenn der Dienstnehmer ohne wichtigen Grund vorzeitig austritt oder wenn ihn ein Verschulden an der vorzeitigen Entlassung trifft, steht dem Dienstgeber der Anspruch auf Ersatz des ihm verursachten Schadens zu.

Ausstellung eines Zeugnisses.

Der Dienstgeber ist verpflichtet, bei Beendigung des Dienstverhältnisses dem Dienstnehmer auf Verlangen ein schriftliches Zeugnis über die Dauer und Art der Dienstleistung auszustellen. Eintragungen und Anmerkungen, durch die dem Dienstnehmer die Erlangung einer neuen Stellung erschwert wird, sind unzulässig.

Für Streitigkeiten aus den im Gesetze geregelten Dienstverhältnissen sind die Gewerbergerichte zuständig, wenn auf die Unternehmung des Dienstgebers die Gewerbeordnung Anwendung findet.

Auch ein Vorstoß der Freimaurerei!

Wie der „Alkoholgegner“ Nr. 6, (Wien, März), mitteilt, ist in Innsbruck eine Ortsgruppe „Vorwärts“ der „Ersten österreichischen Gesellschaft gegen die Trinksitten „Nephalia“ entstanden. Diese Gesellschaft ist eine Umgehung des „Guttemplerordens“ (freimaurerischer Abstinenzverein). Diese Umgehung war in

Österreich notwendig, weil da die Freimaurerei gesetzlich verboten ist. So mußte man bei uns das Kind mit einem anderen Namen benennen.

Diese freimaurerische „Gesellschaft gegen die Trinksitten“ hat in Österreich bereits 10 Ortsgruppen, die zum Teil sehr rührig sind. Und das „Kath. Kreuzbündnis gegen den Alkoholismus für Österreich“ hat bis heute trotz seines 9jährigen Bestandes noch keine einzige Ortsgruppe!

Es ist nicht zu leugnen, daß heute die Freimaurer überall vorzudringen suchen, und diese Herren wissen gut genug, daß auch im Kampfe der Geister nüchterne, enthaltsame Leute die anderen besiegen werden. Das ist der Grund, warum sich heute in allen Ländern die Freimaurer so sehr für die Enthalt-samkeit von den geistigen Getränken einsetzen, so daß sie schon vor mehreren Jahren auf der ganzen Welt in ihrem abstinenter „Guttemplerorden“ rund 700.000 Mitglieder hatten. Die Leute arbeiten mit einer Ausdauer, die zum Erstaunen ist. Dr. Forel, der vor einigen Wochen in Innsbruck über die Alkoholfrage einen Vortrag hielt, ist der Führer dieses „Guttempler“. Forel ist ein vollendeter Gottesleugner und machte bei antialkoholischen Vorträgen wiederholt schon Ausfälle auf das Christentum. In Innsbruck soll er das unterlassen haben, wohl nur aus taktischen Gründen. Mit der Begründung einer neuen Ortsgruppe wird er schon zufrieden gewesen sein!

Wo bleiben denn die Katholiken mit der Bekämpfung des Alkohols? Jeder Katholik trete sofort unserem „Kathol. Kreuzbündnis“ bei! Jahresbeitrag 2 K. Dafür erhält man alle Monate den jüngst von mehreren Bischöfen bestens empfohlenen „Österr. Kreuzfahrer“. Anmeldungen sind zu richten an Hochw. Herrn P. Leonard in Innsbruck (Innrain 29). Dieser Reichsverein ist ebenso notwendig wie der Biusverein. Wann werden das die Katholiken endlich verstehen? (Wir bitten katholische Blätter zum Abdruck dieses Artikels.)

Zwei ungleiche Könige.

König Gustav von Schweden beweist der Abstinenzbewegung die volle Sympathie. Er begrüßte den in London tagenden XII. internationalen Kongreß gegen den Alkohol durch ein eigenes Schreiben und sandte den Kronprinzen, der vor 2 Jahren den Ehrenvorsitz auf dem XI. Kongreß gegen den Alkoholismus in Stockholm geführt hatte, hinüber zur Teilnahme am Kongreß in London, um den Alkoholgegnern seine lebhafteste Anteilnahme an der Bekämpfung des Alkoholismus noch deutlicher zu bekunden.

Der schwedische König weiß aber, welches unschätzbare Gut die starke schwedische Abstinenzbewegung für sein Land und Volk ist, in dem es bereits 500.000 Abstinenzten gibt, in dem ein großer, schnell

wachsender Teil der studierenden Jugend völlig abstinent lebt und das jetzt trotz der früher herrschenden Zustände zu den nüchternsten Völkern der Welt gehört.

König Friedrich August von Sachsen sagte jüngst gelegentlich der Feier des 500 jährig. Bestehens der Leipziger Universität in einer Rede, daß ein Student, „der bloß Himbeerlimonade trinkt, gar kein ordentlicher Student“ ist! Mit solchen Worten kann ein Redner allerdings leicht volkstümlich werden, man klatscht Beifall, das Unheil aber, das ein solches unüberlegtes Wort aus Königs-mund wirkt, kann nicht ermessen werden. Oder soll das Trinken etwa das Ideal der Studenten und des deutschen Volkes sein? Möchte der König von Sachsen zu seinem Bruder, Prinz Max, Theologieprofessor in Freiburg (Schweiz), in die Schule gehen! Prinz Max ist nämlich begeisterter Abstinenz- und Ehrenpräsident des katholischen Priesterabstinenzbundes.

—Dur.

Der Wunderbaum.

Ein Geistlicher machte einen Spaziergang. Da traf er unterwegs eine Dame, die ihm ihr Leid klagte. „Ich weiß gar nicht,“ sagte sie, „wie ich meine Kinder behandeln soll; sie wollen durchaus nicht gehorchen; ich habe sie schon oft ermahnt, gebeten, ich habe ihnen neue Kleider versprochen, ich gebe ihnen alles, was sie nur wünschen und doch nützt es nichts.“

— Der Geistliche sah zufällig einen Birkenbaum. Er nahm seinen Hut ab und sagte: „Sehen Sie, gnädige Frau, diesen Baum, der heutzutage leider so wenig beachtet wird. Nehmen Sie davon einige Reiser, binden Sie diese zusammen und so oft der Eigensinn Ihrer Kinder sich zur Wehr setzt, so wenden Sie die Reiser an, mit einiger Kraft, doch ohne Zorn und ohne viel Worte; dieses Hausmittel hat stets geholfen.“ — Die Frau soll das Mittel mit sehr gutem Erfolge angewendet haben.

Des Knaben Blut.

Eine überaus rührende Szene, die die Zeugen derselben bis zu Tränen rührte, spielte sich am 1. März, nachmittags, in der Einfahrt des Wiener Rathauses ab. Dort stand eben der Portier Mayerhofer, als plötzlich aus der Menge ein Knabe auf ihn zutrat und bat, zu den Ärzten des kranken Lueger geführt zu werden. Auf die Frage, was er bei diesen zu tun habe, sagte er mit tränenerstickender Stimme: „Dr. Lueger darf nicht sterben. Meine Mutter hat gesagt, ich soll ihm mein Blut geben und es wird alles wieder gut werden.“ — Mehrere der umstehenden Damen waren von den kindlich naiven Worten des Kleinen so gerührt, daß sie in Weinen ausbrachen und den Knaben für seinen heroischen Opfermut herzlich abklickten und reichlich beschenkten.

Berchtesgaden.

In einem paradiesischen Tale der Berchtesgadener Alpen, umgrenzt von der Göllgruppe, der Wakmann- und Untergruppe, liegt der vielgenannte Kurort Berchtesgaden. Das ganze Landschaftsbild bietet einen herrlichen Anblick. Freundlich grüßen aus dichtem Grün der Bäume die weißen Häuser und laden zu einem angenehmen Aufenthalte ein. Dichter Wald, der bis in eine Höhe von 1600 Meter reicht, umrahmt das ganze Dorf und erhöht die Reize des Gesamtbildes um ein bedeutendes. Ein fleißiges, bescheidenes Volk ernährt sich von dem kümmerlichen Ackerbau, der hochentwickelten Alpenwirtschaft und den ungeheuer reichen Schätzen an Salz und Holz. Die großen Salzbergwerke bei Berchtesgaden sind berühmt; sie geben dem kleinen Gebirgsorte einen Weltruf. Der Holzreichtum bot außerdem dem Volke auch noch reichlich Gelegenheit zu einer einträglichen Holz-

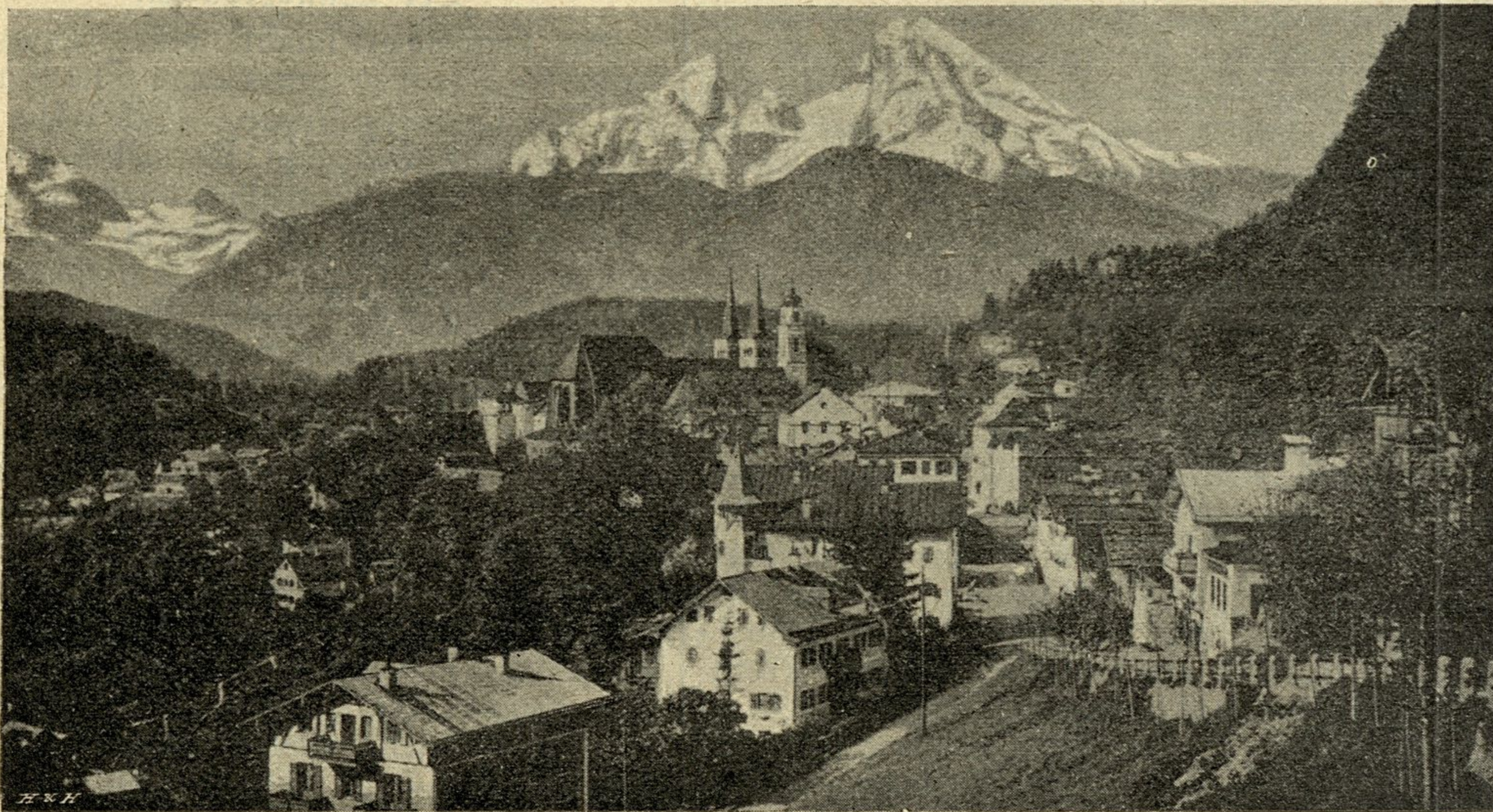
In einer Nacht.

Er war ein ideal veranlagter, junger Mann, der sich vorbereitete, das Staatsexamen zu machen, Franz B. Er liebte als Erholung besonders die Musik und es war ein Hochgenuß für ihn, wenn er als Chorist in einem Konzert des großen Gesangsvereines singen konnte. Die üblen Gewohnheiten mancher Sangesbrüder, nach den Proben oder Aufführungen zu schwelgen, kannte er nicht. Nach einem großen Konzert, an das sich eine Maskenedoute anschloß, wurde er vom Dirigenten eingeladen, mit ihm und einigen Solisten und Solistinnen zu einem gemütlichen Plausch zusammenzufinden. In bestrickender Weise wurde der junge Mann von einer Dame ins Gespräch gezogen, so daß er sich im Himmel wähnte und der ungewohnte Wein hob noch die Stimmung. Bald aber wurde er eines andern belehrt. Aus der Höhe schwelgender Seligkeit wurde der ideale Mann herabgerissen und stand vor dem Abgrunde teuf-

nüchtern geworden und seine nach Idealen strebende Seele fand Ruhe und Zufriedenheit in der treuen Erfüllung seiner Pflicht als Mensch und Christ.

Ein Augenzeuge Napoleons I.

Es dürfte wohl der einzig noch lebende Mann sein, der Napoleon I. gekannt hat, nämlich William Johnstone. Er lebt als 106 jährig. Greis im Asyl der Armen-schwester in einer Vorstadt Sydney in Australien. William Johnstone, der am 26. März 1804 geboren ist, war der Kajütenjunge des gefangenen Kaisers auf der „Northumberland“ und ist dann noch zwei Jahre in St. Helena geblieben. Napoleon war nach den Schilderungen dieses Mannes fast immer schweigsam und ernst, schien aber an seinem Kajütenjungen Gefallen gefunden zu haben und pflegte, wenn dieser seine Berrichtungen zur Zufriedenheit des Kaisers erfüllt hatte, ihn am Ohr zu zwicken und ihm auf englisch „good“ zuzurufen. Zum Andenken hat Napoleon, von dem der alte Mann sagt, daß er ungerecht und „recht grob“ behandelt worden sei, ein Gebetbuch mit eigenhändiger Widmung geschenkt. Als siebenziger Mann ist Johnstone nach Tasmanien ausgewandert, wo er eine Farm bewirtschaftete. Später kam er nach Sydney. Trotz seines hohen Alters ist Johnstone verhältnismäßig noch recht rüstig. Er hat sogar kürzlich im Royal-Theater einer Vorstellung des „Royal Divorce“ beigewohnt, eines Bühnenstückes, in dem Stephanie von Beauharnais auf Napoleons Befehl von Angereau halb mit Gewalt geheiratet wird und Josephine in Plymouth auf dem „Belerophon“ vergeblich die Erlaubnis erfleht, den Kaiser nach St. Helena begleiten zu dürfen.



Berchtesgaden.

schneiderei. Berchtesgaden zählt ungefähr 3000 Einwohner, besitzt ein kathol. Dekanat, eine Schnitzschule, eine frühgotische Stiftskirche mit romanischem Kreuzgang und geschnitzten Chorstühlen. Außerdem hat es ein königl. Schloß, ein ehemaliges Stiftsgebäude, das bis 1813 die Residenz der gefürsteten Pröpste war. Das Kloster Berchtesgaden wurde um 1100 vom Grafen von Sulzbach gegründet und mit Augustiner-Chorherren besiedelt. 1156 wurde es reichsunmittelbar und mit dem Salzregal begabt, 1459 wurde es Reichsfürstentum, kam 1803 an das Kurfürstentum Salzburg, 1805 an Österreich und ging 1809 durch den Frieden von Schönbrunn an Bayern über. Berchtesgaden wird viel von Touristen besucht, besonders leicht ist es von Salzburg her zu erreichen.

licher Lust. Die schöngeistige Dame wandte sich einer als Mönch verkleideter Persönlichkeit zu und es entwickelte sich ein Gespräch am Tische, das dem jungen Manne die Schamröte ins Gesicht trieb. Boten wurden gerissen und belacht, über Religion und gute Sitte gespottet, sodaß Franz entrüstet und aufgeregt das Lokal verließ. Er irrte durch die Straßen und kam zu einer ungewohnt späten Zeit nachhause. Am andern Tage war er krank, ein hitziges Fieber hatte ihn gepackt und er schwebte lange Zeit zwischen Leben und Tod. Seine besorgte Mutter wich nicht von seinem Lager. Die kräftige Natur siegte und er genas, zu neuem Leben. Die eine Nacht aber, in der er an der Seite einer gefeierten Schönheit sich ergötzt, gemahnte ihn, vorsichtig zu sein in der Wahl der Gesellschaft u. er mied jene die er kennen gelernt als Verräter des Glaubens und der guten Sitte. Er war

Wie es manchmal kommt.

Fast jeden Donnerstag fand sich in der gräßlichen Schloßbrauerei eines Württembergischen Dorfes eine Abendgesellschaft im sogenannten Herrenzimmer ein. Eines Abends blieb der Pfarrer lange aus und der anwesende Arzt sagte, daß der Baumeister B. versehen worden sei und das wird der Grund des Ausbleibens sein. — Unterdessen ging die Tür auf und der Pfarrer trat ein. „Herr Doktor, Ihr Patient ist diesen Abend ganz gut, ich glaube, daß er im Sommer wieder seine Arbeiten aufnehmen kann,“ begann derselbe, und ehe der Doktor antworten konnte, nahm der herrschaftliche Betriebsinspektor das Wort: „Den haben Sie auch zu bald versehen, er wird wohl nicht so nahe am Sterben gewesen sein. Da sind Sie doch zu voreilig und ängstlich, Herr Doktor.“ — „Ich tue, was ich für meine Pflicht halte,“ erwiderte der Angeredete über diesen Tadel. — Die Unterhaltung

nahm nun eine andere Wendung und rasch verfloßen die Stunden, bis die Uhr ans Nachhausegehen mahnte. — Am andern Morgen berichtete der Doktor seiner Frau über die Unterhaltung vom gestrigen Abend und wiederholte etwas gereizt den Tadel des Inspektors. Dieselbe jedoch, eine umsichtige Frau, suchte seine etwas empfindliche Natur zu beruhigen und sagte: „Laß es gut sein, lieber Lorenz, es ist immer besser, wenn die Kranken bald und bei klarem Verstand die heiligen Sterbesakramente empfangen, als gar nicht. Zudem glauben wir ja auch als katholische Christen an die Wirkungen der letzten Ölung.“ — „Du hast immer recht und verstehst mich, meine Liebe,“ war die Antwort. — Jahre waren vergangen; im ganzen Dorfe, besonders aber in der vom Unglück betroffenen Familie herrschte Trauer. Der allgemein beliebte, seit fast zwanzig Jahren im Dorfe tätige einzige Arzt war nach kurzer Krankheit einer Lungenentzündung erlegen, doch hatte er noch rechtzeitig die hl. Sterbesakramente empfangen und war unter dem Gebete seiner Gattin und des Seelsorgers verschieden. Seine Kranken, bei denen er für ein gutes Sterben gesorgt hatte, haben ihm die Gnade erbeten, daß er nicht bei der kurzen Krankheit unversehen aus dem Leben gerufen würde (wörtlich), saaten die Dorfbewohner. — Wieder fünf Jahre verfloßen, und ein anderer Leichenzug bewegte sich zum Gottesacker hinaus, nicht hinter jenem ersten zurückstehend. Auch der Betriebsinspektor war nicht mehr unter den Lebenden, ihn trug man heute zur letzten Ruhestätte. Ein plötzlicher Herzschlag hatte ihn getroffen und tot sank er in die Hände seiner neben ihm am Tische sitzenden Frau. Plötzlich und unversehen — — — war er gestorben. Wohl hatte er seine Christenpflichten erfüllt und genügte nicht nur der österlichen Pflicht, doch der Trost der Sterbenden, die hl. Sterbesakramente, wurden ihm versagt.

Der Frühling kam.

Der Frühling kam,
Mit Feuerleuchten
Rüßt er wach
Die Blumen all
Im frosteskalt
Erdgemach.

Den Wintergram
Mit Macht verscheuchen
Aus der Luft,
Aus Hü't und Tal
Der Lenzgestalten
Sang und Duft.

Und wundersam
In Freude leuchten
Aug' und Wang':
Das große All'
Will neugestalten
Werdedrang.

Das Gerippe.

Ein Erzieher hatte in seiner Anstalt das Totengerippe eines Jünglings aufgestellt, der an den Folgen eines abscheulichen Lasters sterben mußte. Oberhalb des Gerippes hatte er folgende Worte anbringen lassen:

Wenn schnöde Wollust dich erfüllt,
So wird durch dieses Schreckensbild
Verdorrt der Totenknochen
Die böse Lust gebrochen.

Wohltun auf der Straße.

Wenn man durch die Straßen einer rei-

tige Blicke auf die Schwären, daß sich dem Beobachter fast wirklich das Herz im Leibe umdrehen könnte. Welcher denkende und fühlende Mensch würde da nicht den Wunsch empfinden, zu helfen oder doch augenblicklich lindernd einzugreifen! Man tue es unbesorgt. Selbst wenn man einmal auf einen Trick hineinfallen sollte, ist es lange nicht so schlimm, als wenn man ein einziges Mal an wirklicher Not erbarmungslos vorübergegangen wäre! Aber es ist durchaus nicht gleichgiltig, wie man einen solchen Armen beschenkt. Man muß leise an ihn herantreten, um ihn



Der Frühling kam.

chen Stadt geht, erblickt man scheinbar nichts als Glanz und Fülle. Wer aber näher zusieht, für den löst sich zuweilen aus dem flutenden Lichtströme eine dunkle Gestalt, ein Fragezeichen des Glends. Ungeputzte, vom Straßenschmutz weiße Schuhe trägt der Mann und einen schlechten, notdürftig geflickten Rock. Sein Gesicht ist todblaß, wahrscheinlich vom tagelangen Hungern. Und er steht, seine Umgebung ganz vergessend, in den Anblick des Schaufensters eines Schlächters ganz versunken, und wirft so heiße, sehnsüch-

nicht zu erschrecken und zu beschämen. Und dann ganz Mensch zu Mensch sein; nicht Wohltäter, nicht Bettler, nur Mensch. Einige gute, freundliche Worte und zugleich schnell die Gabe gereicht, damit er auch seine Erwartungen nicht zu hoch spanne. Das Geld hilft den ersten Hunger stillen, das gute Werk wirkt wie Balsam auf Wunden. Wenn ein solcher Armer auch mit einigen gestammelten Dankesworten entflieht, die Scham wird nicht so lange währen wie der Nachklang menschlicher Güte. Sie wird dem Unglücklichen neuen

Mut, Vertrauen, ja neue Gedanken zur Rettung geben, und ihn vom Abgrund der Verzweiflung oder dem Verbrechen zurück reißen.

Bischof Josef Groß von Leitmeritz.

Eine Freudenkunde wurde der Leitm. Diözese durch die am Weissen Sonntag erfolgte amtliche Verlautbarung, daß der Kaiser den bisherigen Erzdechant von Falkenau Josef Groß zum Bischof von Leitmeritz ernannt habe. Der neue Oberhirt der Leitmeritzer Diözese steht im 44. Lebensjahre und ist zu Břraunberg in Westböhmen geboren. Er hat in Budweis seine Gymnasialstudien unter den Bisterziensern mit bestem Erfolge gemacht und wurde am 4. Juli 1889 in Prag zum Priester geweiht. Seither war er in der ausgedehnten und schwierigen Seelsorge in Falkenau tätig. Seit 1894 ist er Erzdechant daselbst. Hier gründete er ein Waisenhaus, einen kathol. Volksverein, Jünglingsverein, kathol. Frauenverein, nahm sich insbesondere der Arbeiterschaft an und suchte geistige und leibliche Not nach Kräften zu lindern. Auch für die kathol. Presse hat er Großes getan und namentlich beigetragen zur Ausgestaltung des „Egerland“. An der Gründung des Bonifatiusvereines und Bonifatiusblattes war er mit dem jetzigen Abte Alban besonders beteiligt. Bischof Groß ist ein aus dem Volke hervorgegangener, mit dem Volke fühlender Mann und wird, so darf man sicher hoffen, ein Volksbischof werden, der den Weg zum Volke sucht und findet, der auch hohes Verständnis für die modernen Zeitverhältnisse und insbesondere auch für katholisches Vereinsleben und katholische Presse hat und der die Liebe und Zuneigung des Volkes zu gewinnen versteht. Da die päpstliche Bestätigung eines so würdigen Mannes als Bischof nicht lange auf sich warten lassen wird, so dürfte wohl in einigen Wochen bereits Erzdechant Groß, nach Empfang der bischöflichen Weihe, als Bischof von Leitmeritz seinen Einzug halten, begrüßt vom ganzen kathol. Volke der Diözese.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Pfingsten in Rom. Die Abfahrt des üb. Padua, Bologna, Loreto und Assisi nach Rom gehenden Pilgerzuges wurde auf den 10. Mai verlegt, so daß die Pfingstwoche in Rom zugebracht wird. Vielen wird die Verschiebung willkommen sein, und die Anmeldungen können bis 24. April erfolgen. Teilnehmerkosten inklus. Verpflegung erster Klasse 430 K, zweiter Klasse 290 K, dritter Klasse (Retourfahrt in Italien zweiter Klasse) 200 K. Auskünfte erhält man v. Rompilger-Komitee, Wien, I., Singerstraße 18.

Der gewesene Provinzial der barmher-

zigen Brüder gestorben. Vor einigen Tagen vollendete im Wiener Spitale der barmherzigen Brüder der gewes. Provinzial Heribert Kalny sein verdienstvolles Leben. In aufopferungsvoller Weise war er im Jahre 1866 auf dem Königgräzer Schlachtfelde und während der Cholerazeit tätig. 1891 wurde Bruder Heribert Prior und 1902 Provinzial der österr.-böhmischen Ordensprovinz.

Oesterreich-Ungarn.

Hauptversammlung des Katholischen Schulvereines. Der unter dem hohen Protektorate des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand stehende Kath. Schulverein hielt am 4. April in Wien seine großartig besuchte Hauptversammlung ab. Der Präsident hielt dem verstorbenen Ehrenmitgliede Dr. Karl Lueger einen sehr ehrenden Nachruf. Abg. Remetter sprach über Charakter- und Herzensbildung; Prof. Müller-Innsbruck über die



Erzellenz Dr. Albert Geßmann.

Notwendigkeit der religiösen Erziehung. Der Kathol. Schulverein hat über 90.000 Mitglieder. Die Einnahmen im vergangenen Jahre betragen 1,449.580 K, die Ausgaben 840.554 K; das Vermögen hat eine Höhe von 609.026 K.

Das österreichische Parlament hat am 14. April seine Sitzungen wieder aufgenommen. Auf der Tagesordnung steht als erster Punkt die von der Regierung begehrte 182 Millionen-Anleihe; ferner die Errichtung einer italienischen Rechtsfakultät in Triest. Namentlich der erste Punkt begegnet einer scharfen Gegnerschaft auf Seite der slawischen Union, so daß man mit einer Regierungskrise rechnet, zumal man auf deutscher Seite die leider notwendige Anleihe nicht besonders günstig aufnimmt. Zunächst wird eine Umstellung der Tagesordnung von slawischer Seite verlangt. Da aber dem Präsidenten in diesem Falle das Recht, die Tagesordnung zu bestimmen, zusteht, dürfte die slawische Opposition ihr Ziel

nicht erreichen. Die Christlichsozialen werden verlangen, daß die Arbeiten des Sozialversicherungsausschusses beschleunigt werden und die Geschäftsordnungsreform noch in dieser Session vollendet werde und daß die Dienstpragmatik der staatlichen Beamten erledigt werde. Es dürfte eine an Kämpfen reiche Session werden. Die beiden erledigten Landsmann-Ministerposten werden noch nicht besetzt werden, da noch keine Einigkeit über die Personen erzielt wurde. Auf deutscher Seite werden Dr. Bergelt u. Abg. Pachter als Rivalen genannt. Eine Tagung des böhmischen Landtages wird erst im Herbst wieder versucht werden. Inzwischen geht die Misere im böhmischen Landeshaus halte weiter.

Die Wiener Gemeinderatswahlen, bei denen diesmal 56 Mandate zur Besetzung kommen sollen, finden für den dritten Wahlkörper am 25., für den zweiten am 27. und für den ersten am 29. April statt. Im ersten Wahlkörper sind alle 48 Mandate zu besetzen.

Der Besuch Roosevelts in Wien. Der gewesene Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika Theodor Roosevelt wird am 15. April von seiner Italienreise in Wien bei Kaiser Franz Josef zu einem Besuche eintreffen. Der Kaiser hat die Weisung ausgegeben, daß Roosevelt wie ein Staatsoberhaupt empfangen werden soll. Er wird auch bei einer kaiserlichen Tafel in Schönbrunn teilnehmen. Am 10. Mai wird Roosevelt dem Deutschen Kaiser einen Besuch abstatten. Während seines Verweilens am italienischen Hofe wollte er auch Papst Pius besuchen, wurde aber zu keiner Audienz vorgelassen, da er keine bestimmte Zusage machte, nicht in der Methodistenkirche zu predigen, wie vor Jahren der amerikanische Vizepräsident Fairbank, der vom Papste empfangen werden sollte, zuvor aber in taktloser Weise eine Rede bei der protestantischen Methodistenkirche hielt. Die Methodisten stehen mit der Freimaurerei in innigen Beziehungen und bekämpfen die katholische Religion auf das heftigste.

Zum Bürgermeister von Wien wird einstweilen der bisherige erste Vizebürgermeister Dr. Josef Neumayer gewählt werden. Er wurde vom Wiener christlichsoz. Bürgerklub fast einstimmig als Kandidat aufgestellt. Sobald dann Minister Dr. Weiskirchner aus der Regierung scheidet, soll Dr. Neumayer zurücktreten und Dr. Weiskirchner Bürgermeister werden. Die Judenpresse möchte den ihr wegen seiner christlichsozialen, modernen Handelspolitik unbequemen Dr. Weiskirchner, unter dem Österreichs Handels- u. Schifffahrtsverkehr aufblüht, gern sofort vom Handelsministerium entfernt wissen. Aber gerade diese Hebe der Judenpresse zeigt, daß Dr. Weiskirchner jetzt als Handelsminister dem Staate und der Partei größere Dienste leisten kann denn als Bürgermeister von Wien.

Dr. Geßmann ist jetzt auch zum Ob-

mann des n.-ö. Landtagsklubs der Christlichsozialen einstimmig gewählt worden. Außerdem ist er Obmann des christlichsoz. Reichsratsklubs und liegen somit in seiner Hand die Fäden der christlichsozialen Politik im Reichsrate und im n.-ö. Landtage, während Prinz Alois Liechtenstein die allgemeine Parteiführung u. Parteivertretung innehat. Das Befinden des letzteren hat sich wieder erfreulich gebessert.

Der Wiener Gemeinderat Graba, der sich in einer Rede zu ganz unbewiesenen und die ganze Partei verdächtigenden Ausführungen in einem wohl nicht ganz nüchternen Zustande hat hinreißen lassen, aber nun nicht den Mut findet, sein Unrecht wieder gut zu machen oder klare Beweise für seine Behauptungen zu erbringen, ist sowohl vom Wiener Bürgerklub als auch vom christlichsozialen Landtagsklub fast einstimmig ausgeschlossen worden, und wird außerdem gegen ihn die Klage eingebracht werden. Trotzdem verbreitet die sozialdemokratische und freisinnige Provinzpresse Grabas Verleumdungen gewissenlos weiter.

Christlichsoziale Kandidaturen in Westböhmen. Für die durch den Tod des Reichsrats- u. Landtagsabg. Grafen Kolowrat erledigten Mandate im Plan-Tachau-Praunberger Bezirke wurden von christlichsozialer Seite Hr. Georg Scharnagl, Landwirt und Obmann des deutschböhm. Bauernbundes, aus Pirkau bei Tachau, als Kandidat für den Landtag und L.-Abg. Professor Franz Walters in Plan für den Reichsrat aufgestellt.

Einen Gemeindevahlzug errangen die Christlichsozialen in Dornbirn (Vorarlberg), wo sie 28 Sitze eroberten.

Professor Währmund, der berüchtigte Lasterer der kath. Kirche, ist nun wegen Beleidigung der kathol. Kirche und Aufreizung in einer Versammlung der „Fr. Schule“ in Prag angeklagt worden. Und einen solchen Hecker, der nur 2 Hörer als Professor hat, muß das kathol. Volk mit seinem Steuergelde bezahlen!

Bei dem Brandunglück in Skörto im ung. Komitat Szatmar sind 325 Menschen ums Leben gekommen und noch 99 liegen an Brandwunden darnieder. Die Schuld an dem schauerlichen Unglück trägt die Torheit, daß bei der am Ostersonntage (!) abgehaltenen Tanzunterhaltung in einem großen Wagenschuppen der Eingang mit Brettern bis auf eine schmale Öffnung vernagelt war, um nichtzahlende Teilnehmer fernzuhalten. Ein Entkommen war daher nicht möglich, zumal alles nach dem einen Ausgange drängte. Durch Unvorsichtigkeit waren die Verzierung der Decke in Brand geraten, durch die herabfallenden Funken fingen auch die Kleider der Tänzer Feuer. Als es schließlich gelang, die eine Seitenwand des Schupfens hinauszudrücken, stürzte der Schuppen zusammen und begrub alles, so daß kaum 50 Personen sich retten konnten. Binnen einer halben Stunde brannte die Scheune

nieder und begrub hunderte junger Leben. Die ganze Monarchie hat an dem furchtbaren Unglücke Anteil genommen. Besonders guten Eindruck hat in ganz Ungarn die Kundgebung der Stadt Wien und ihre hochherzige Spende von 10.000 Kronen für die Hinterbliebenen der Todesopfer von Skörto hervorgerufen. Ministerpräsident Graf Khuen dankte wärmstens für diesen Ausdruck freundnachbarlicher Gesinnung. Möchte diese Gesinnung auch in Ungarn stets ein ebenso freundliches Echo finden!

Deutschland.

Das neue preußische Landtagswahlrecht. Am 10. April wurden in Berlin



Der gewesene Präsident der Vereinigten Staaten Theodor Roosevelt.

drei Massenversammlungen unter freiem Himmel gehalten, an denen etwa 120.000 Personen teilgenommen haben sollen. Ob alle Teilnehmer Sozialdemokraten waren, muß bezweifelt werden. Es wurde das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht für den preuß. Landtag verlangt. Die Ordnung wurde diesmal nicht gestört. Wie wenig man aber auf das Geschrei der Sozialdemokratie in Preußen gibt, zeigt die Abstimmung am andern Tage im preußischen Abgeordnetenhaus, bei der 316 Stimmen für und 127 Stimmen gegen die neue Wahlgesetzvorlage stimmten, die somit angenommen wurde. Obwohl das Zentrum,

um wenigstens die nach den Verhältnissen mögliche Verbesserung zu erreichen, für die Vorlage stimmte, ist es doch ebenfalls für das direkte, möglichst allgemeine und gleiche Wahlrecht.

Ein Riesenkampf im Baugewerbe wird gegenwärtig in Deutschland ausgefochten. Die vereinigten Bauunternehmer Deutschlands wollen die bisherigen Tarifverträge nicht erneuern und so steht die Aussperrung von 350.000 organisierten Bauarbeitern bevor. Die Arbeitgeber wollen einen Mustervertrag für ganz Deutschland aufstellen, wodurch einzelne Streiks unmöglich gemacht werden sollen. Der bevorstehende Lohnkampf soll eine Kraftprobe für die Stärke der Organisation der Bauherren gegenüber der Bauarbeiterorganisation sein. Die Bauherren werden hierbei noch durch andere Großindustrielle unterstützt; man will die gewerkschaftliche Organisation mit Gewalt sprengen. Gebe Gott, daß dieser drohende Riesenkampf noch in letzter Stunde abgewehrt werde!

Balkanstaaten.

Die griechische Militärvorlage hat sich nun aufgelöst, worauf der König die Nationalversammlung einberufen hat, welche eine Verbesserung der Geseze vornehmen soll.

Frankreich.

Nette Zustände entwickeln sich immer mehr in Frankreich. Die öffentliche Unsittlichkeit in den Städten nimmt erschreckend zu. Die Matrosen in Marseille und Algier verweigerten kürzlich den Gehorsam und versuchten mit Gewalt die Abfahrt der Schiffe zu verhindern. Die Seeleute verlachten den Unterstaatssekretär. Es fehlt jede Achtung vor der Obrigkeit. Letzter Tage fand ein Bankett in Chamonid statt, an dem der Ministerpräsident Briand, der Schöpfer der kirchenfeindlichen Geseze teilnahm. Bei einem Manne, der sich eingeschlichen hatte, wurde ein Revolver vorgefunden. Während Briand im Saale redete, kam es draußen zu stürmischen Kundgebungen gegen die Regierung. Die Fensterscheiben des Festsaales wurden eingeworfen. Briand mußte seine Rede unterbrechen, bis Gendarmen Ordnung schafften.

Afrika.

König Menelik von Abessinien ist am 30. März im Alter von 66 Jahren gestorben. Er war ein kriegerischer Fürst, der 1896 auch die Italiener bei Adua besiegte. Er wußte mit verschiedenen Staaten für Abessinien vorteilhafte Verträge abzuschließen. Auch stand er, obwohl nicht der katholischen, sondern der koptisch-schismatischen Kirche angehörend, in freundschaftlichen Beziehungen zu Papst Leo XIII. und Pius X. Sein 13 jähr. Sohn Lidja Neassu wird nach seiner Großjährigkeit Kaiser oder Regus von Abessinien. Sein Vormund wird als freundenfreundlich gerühmt.

Missionswesen.

Das kirchlich-religiöse Leben in Brasilien.

Das brasilianische Volk hängt sehr an religiösen Gebräuchen und Überlieferungen und es verwendet seine ganz besondere Sorgfalt darauf, bei kirchlichen Festen eine möglichst große Pracht zu entfalten. Allerdings birgt der äußere Schein nicht immer Glaubenswärme und Innigkeit, öfter geradezu tritt das religiöse Moment etwas in den Hintergrund und gar manche Handlungen erinnern mehr an das Theater wie an das Gotteshaus. Das Volk hat sehr guten Willen, vergißt aber bei der allzu großen Prachtentfaltung nur zuleicht den Zweck und Sinn der Handlung. Die Missionäre erklären dies durch den Mangel einer guten Volksbildung, da 84 Prozent der brasilianischen Bevölkerung keine ordentliche Schulbildung genossen haben. Das Fehlen einer durchgreifenden religiösen Bildung, das oft Aberglauben im Gefolge hat, zeigen einige Beispiele aus den Briefen der dortigen Missionäre entnommen.

„Das Bewußtsein“, so schreibt ein Priester des göttlichen Herzens, „daß es eine heilige Pflicht sei, den Gottesdienst zu besuchen und die Sakramente zu empfangen, besteht bei den meisten nicht. Man geht zur Kirche, wenn man hingehen will; man macht sich seine Religion ziemlich selbst. Unden großen Prozessionen, die sehr häufig sind, nimmt alles teil, doch ohne zu beten; man opfert Kerzen, man macht infolge eines Versprechens die Prozession in einer bestimmten Weise, in einem bestimmten Kleide mit. Man brennt Kerzen vor den Bildern der Heiligen; wird man nicht erhört, verläßt man den Heiligen, oft unter wirklichen Schmähworten, und wendet sich einem anderen zu. Segner und Segnerinnen werden in Unglücks- und Krankheitsfällen sofort gerufen, manche stecken zur Saatzeit Ochsenhörner auf die Felder, den Teufel abzuwehren: man läßt sich bei Vollmond heilige Ringe schmieden zum Schutze gegen Unglücksfälle. Berühmten Heiligen wirft man Kerzen ins Meer und glaubt fest, das Meer würde sie hinüberbringen.“

Allein neben solchen bedauernswerten Verirrungen finden wir auch wieder die Äußerungen eines aufrichtigen lebendigen Glaubens, die selbst den Europäer nicht ungerührt lassen.

Zu den Lieblingsandachten des brasilianischen Volkes gehört die zum leidenden Erlöser. Hören wir, wie beispielsweise ein Priester des göttlichen Herzens die Feier des Passionssonntages in Florianopolis (S. Catharina) schildert. Hier steht seit alters ein Statue des Erlösers in hoher Verehrung. Sie stellt den leidenden Heiland in Lebensgröße dar, wie er unter der Wucht des Kreuzes in die Knie sinkt. Nach brasilianischer Sitte ist das Haupt von dunklen Locken aus natürlichem Haare umrahmt und die Figur mit einem Gewande aus violetterm Samt bekleidet. Eine fromme Legende macht das

Bild den Bewohnern der Stadt und Umgebung noch ehrwürdiger. Sie hängen mit ganzem Herzen an dem Manne der Schmerzen, und nehmen in allen Anliegen zu ihm ihre Zuflucht.

Erziehungswesen.

Wahre Elternliebe.

Es gibt wohl wenig Eltern, die ihre Kinder nicht gern haben, die ihre Kinder nicht lieben. Die Mutter oder der Vater liebt den Sohn, die Tochter auch dann, wenn diese ihnen Kummer und Sorge bereiten durch Ungehorsam oder durch leichtsinnigen Lebenswandel. Aber diese Liebe ist gar oft nicht die wahre, echte Elternliebe und gereicht dann den Kindern nicht zum Segen und Heil, sondern wird für sie Verderbnis.

Die rechte Elternliebe soll vom Standpunkte der Religion und des Glaubens betrachtet werden. Der Schuldirektor Kurze beantwortet die Frage: „Welches ist die rechte Elternliebe?“ in seiner Broschüre „Die häusliche Erziehung“ in folgender Weise:

Wir dürfen das Kind nicht nur seiner Anmut und seines Liebreizes, seiner körperlichen Vorzüge oder seiner geistigen Anlagen wegen, sondern müssen es hauptsächlich aus übernatürlichen Gründen lieben.

Die Unschuld der Seele ist der Schatz, den wir in unsern Kindern im Hause bergen, deren Wert wir daraus ermessen können, daß der Sohn Gottes vom Himmel herabstieg, um sie zu erlösen. Die wahre Liebe ist sich stets bewußt der erschütternden Rechenschaft, die wir einst über alle unsere Pflegebefohlenen werden ablegen müssen. Die wahre Liebe macht keinen Unterschied zwischen den Geschwistern; sie bevorzugt keines und setzt keines zurück; denn alle Kinder haben auf der Elternliebe die nämlichen Ansprüche und dieselben Rechte. Es ist ein großes Unrecht, etwa wegen mangelnder geistiger Befähigung oder wegen körperlicher Gebrechen ein Kind zurückzusetzen.

Eine harte Geduldprobe für die Mutter sind oft die kleinen Kinder; doch die Liebe bringt die größten Opfer. Aus Liebe zu den Kindern versagen sich Vater u. Mutter gern ein Vergnügen, sie meiden die Orte, wo die Kinder nicht hingehören, sie widmen sich selbst ihren Pflegebefohlenen und vertrauen sie nicht der zweifelhaften Ebbhut unerfahrener und gedankenloser Dienstboten an; sie verschmähen die Anwendung von Einschläferungsmitteln, wie etwa Tee von Mohnköpfen oder Branntwein.

Durch ihr geräuschvolles Spiel, ihr lautes Poltern und ihren kindlichen Mutwillen werden auch die größeren Kinder zuweilen lästig; allein dieses Toben ist an und für sich nicht vom Bösen; es ist die natürliche Äußerung der kindlichen Lebhaftigkeit und sprudelnden Munterkeit. Heiterkeit ist ebensowohl ein Zeichen von Gesundheit als auch von kindlicher Un-

schuld, und verständige Eltern werden sich freuen, wenn die Kinder munter und frohlich sind. Es ist immer bedenklich, wenn Kinder dumpf vor sich hinbrüten, schüchtern und verschlossen sind. Den hl. Philippus Neri fragte einst jemand, wie er das Lärmen und Toben der Knaben vor seinem Haupte ertragen könne. Er sprach: „Wenn ich durch Böses verhüten kann, so mögen sie Holz auf meinem Rücken schroten.“ Heiterkeit und Frohsinn lasse man gewähren, aber gegen Unarten schreite man energisch ein.

Die echte Liebe ist immer auf das wahre Wohl des Kindes bedacht; sie ist geduldig, ist gütig; sie erträgt alles, wie der heil. Apostel Paulus sagt. Da sie nicht nur auf das augenblickliche Wohlbehagen des Kindes sieht, sondern dessen Zukunft nie aus den Augen verliert, so schreckt sie auch nicht zurück vor empfindlicher Strafe. Doch davon später.

Gesundheitspflege.

Zwischen Winter und Sommer.

Immer höher steigt die Sonne am blauen Himmel, immer wärmer werden die Strahlen, lauer wehen die Lüfte; der Frühling zieht ein in die Lande! Überall regt es sich, überall keimt es und sproßt es, gewaltig ist die Macht des Frühlings! Alljährlich vollzieht sich das Wunder der Auferstehung in der Natur; aber niemals verfehlt es seine Wirkung auf uns Menschenkinder. Mit derselben Freude begrüßen wir in jedem Jahre die sich schmückende Welt um uns, mit derselben Wonne atmen wir die linde Frühlingsluft.

„Willkommen, du holder Frühling, willkommen!“ so jubeln wir. Aber in unserer Freude werden wir gar zu leicht übermütig, und dieser Übermut verführt uns, die nötige Vorsicht außer acht zu lassen. Verlockt durch den warmen Sonnenschein, richten wir unvermittelt unsere ganze Lebensweise auf eine sommerliche Temperatur ein, und statt körperlicher und geistiger Erfrischung tragen wir nicht selten eine Erkältung davon.

Es ist leider wahr, daß die Übergangszeit zwischen Winter und Sommer die ungesundeste Jahreszeit ist, d. h. daß sie die meisten Erkältungskrankheiten hervorbring. Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Influenza und Katarrhe der Atmungsorgane sind an der Tagesordnung. Viele Menschen sind an den jährlich wiederkehrenden Frühjahrskatarrh schon so gewöhnt, daß ich glaube, sie würden höchst erstaunt sein, wenn er einmal ausbliebe. Nur dadurch, daß wir unseren von Sturbenluft und Ofenwärme verweichlichten Körper den veränderlichen Witterungsverhältnissen des Frühjahrs, die die Übergangsperiode mit sich bringt, nicht in verständiger Weise anpassen, ziehen wir uns diese Katarrhe zu. Der Wechsel von kalt und warm, von feuchter und trockener Luft erfordert Vorsicht, an der wir es in unserer Frühlingsstimmung fehlen lassen.

Für Haus und Küche.

Die Folgen müssen wir dann mit Erkältung büßen.

Eines unserer anmutigen Frühlingslieder beginnt: „Der Frühling kommt, die Fenster auf, die Herzen auf, geschwinde, geschwinde!“ Das ist eine Mahnung, die wir alle wohl beachten sollten. Unsere Herzen müssen wir weit, recht weit öffnen, um all die Frühlingswunder auf uns wirken zu lassen, die uns draußen in Wald und Feld von des Schöpfers Hand bereitet sind. Auch die Fenster sollen wir, wie zu jeder Jahreszeit ergiebig aufmachen, um die köstliche Frühlingsluft in Fülle einzulassen; aber — wir sollen sie auch rechtzeitig wieder schließen. Wer sich darauf verläßt, daß die Sonne schon im März oder April sein Zimmer erwärmen soll und mit der Heizung beim ersten warmen Sommertage aufhört, der darf sich nicht wundern, wenn er eine Erkältung davonträgt, die er sich nicht draußen, sondern in seinen eigenen vier Pfählen geholt hat.

Wohl zeigen die Grade schon 15 bis 18 Celsius, weil das Thermometer an der Sonnenseite hängt; hängen wir es in den Schatten, so fällt es beträchtlich und diese Wärme genügt nicht. Draußen im Freien bewegen wir uns beständig. Bewegung aber schafft Wärme, die dem Körper zu gute kommt.

Im Zimmer sitzen wir zumeist still. Der Körper entbehrt nicht nur diese Wärmezufuhr, sondern es wird ihm durch die kältere Zimmerluft auch ein Teil seiner Eigenwärme entzogen; er quitiert darauf mit irgend einer Erholungsfrankheit. Es ergibt sich daher das Gebot, mit dem Heizen nicht zu früh aufzuhören, man hüte sich nur, durch übermäßiges und ununterbrochenes Heizen seinen Körper nicht zu verzärteln.

Wie mit dem Heizen, versehen wir es auch recht oft mit unserer Kleidung. Mancher überängstliche Mensch trägt bis in den Sommer hinein seine Winterkleider und wundert sich, wenn er sich trotz seiner warmen Hüllen erkältet; andere glauben, es dem ersten warmen Sonnenschein schuldig zu sein, ihre Sommerkleider hervorzuholen und darin zu lustwandeln. Beides ist falsch. Wohl kann sich ein kräftiger und gesunder Mensch zumuten, im sommerlichen Gewand spazieren zu gehen, so lange die Sonne scheint, nicht aber an kühlen und windigen Abenden. Schwächliche Personen oder solche, die leicht zu Erkältungsfrankheiten neigen, haben mehr Grund als abgehärtete Menschen, beim Wechsel der Kleidung vorsichtig zu sein. Allmählich muß bei ihnen der Übergang zur Sommerkleidung stattfinden, unter sorgfältiger Beobachtung der Witterungsverhältnisse, nicht nach dem Kalender.

So läßt sich mit einiger Vorsicht der übliche Frühjahrskatarrh recht gut vermeiden und die Freuden des Lenzes können in ungetrübler Gesundheit genossen werden.

Krautsalat. Ein ganzes Ei, ein nußgroßes Stück Butter, ein Kaffeelöffel voll Zucker, Salz, Pfeffer nach Geschmack, 6 Eßlöffel Wasser werden auf dem Feuer dick gesprudelt, ohne daß es kocht; dann rührt man 1 Kaffeelöffel französischen Senf dazu und gießt diese Mischung noch heiß über einen Teller voll feingeschnittenem Kraut, welches man gut vermischt zudeckt, und kalt zu beliebigem Braten aufträgt.

Gebratene Kostbraten. Von den Kostbraten werden Beine und Fett ausgelöst, dann werden sie gesalzen und 1 Stunde zugedeckt liegen gelassen. Dann läßt man einen halben Löffel Schweineschmalz heiß werden, gibt geschnittene Zwiebel und die Kostbraten hinein, brät sie sehr schnell zur Hälfte, worauf sie herausgenommen, etwas geklopft und schnell fertig gebraten werden. Das Fett wird abgeseiht, etwas Suppe darauf gegossen und der Kostbraten sogleich angerichtet.

Gebackene Kalbsfüße. Die Kalbsfüße werden zuerst der Länge nach zerteilt und dann quer in kleinfingerlange Stücke gehauen, gut gewaschen, in Salzwasser weichgekocht, abgeseiht und mit kaltem Wasser übergossen. Nun werden die lockereren Beine ausgelöst, das übrige noch etwas gesalzen, dann in aufgeklopftem Ei und Semmelbröseln garniert und in heißem Schweineschmalz schön gelb gebacken.

Kartoffelstrudel. Geschälte, fein geschnittene Äpfel werden mit Zucker, Zimmt und 3 Eßlöffel Kirschwasser od. Arrak bestreut. Dann wälkt man den Teig messorde aus, diesen Teig belegt man mit gesottene, geriebenen Kartoffeln, dann mit den Äpfeln und endlich mit einigen fingerglieddicken Stückchen Butter oder Fett. Dann wird der Teig zusammengerollt und in eine mit Butter ausgestrichene Kasserolle zum Backen gebracht.

Für den Landwirt.

Der Hühnerstall

ist stets und insbesondere in der Nacht warm zu halten; unter 4 Grad Wärme darf die Temperatur nicht sinken. Beim Auslauf ins Freie sind besonders Hühner mit großen, fleischigen Rämmen zu beachten, welche durch Kälte leicht erfrieren und gegen Nässe sehr empfindlich sind. Das Wasser ist erwärmt zu geben.

Dünger für den Gemüsegarten.

Unter dem tierischen Dünger nimmt wohl der Rindviehdung den ersten Platz ein und ist am tauglichsten für alle Gemüsearten, denn er ist kräftig, mild und nie zu hitzig. Pferdemist ist zu trocken und wegen seiner teilweise sehr scharfen Bestandteile den Pflanzen oft sehr nachteilig. Mit alter Gerberlohe und Kalk vermengt und gut verfault, gibt er jedoch einen vortrefflichen Dünger ab. Schaf- und Ziegenmist können die Pflan-

zen nur in geringer Menge vertragen; Schweinemist ist zu kalt und träge, Geflügelmist zu hitzig und nur bei einigen Gemüsearten mit Vorteil zu verwenden. Die menschlichen Exkremente düngen zwar sehr stark, sind weniger hitzig als Pferde- und Schafmist, dürfen aber ihrer ägenden Eigenschaften wegen nie in frischem Zustande, sondern nur als Kompostdünger in Anwendung kommen. Unter den festen, nicht tierischen Dungstoffen sind Schlamm und Straßenkot, Malzkeime, Knochenmehl, Hornspähne und besonders Ruß, Holzkohle und Asche sehr kräftige Düngemittel. Für Blumenkohl, alle übrigen Kraut- und Kohlarten, Salate und Sellerie ist die Anwendung der konzentrierten Düngemittel, Phosphat, Kalk und Chilisalpeter von gutem Erfolg begleitet.

Gemeinnütziges.

Aufbewahrung von geräuchertem Fleisch und Wurstwaren. Dieses geschieht am besten, wenn man ein Holzfaß nimmt und den Boden desselben 8 bis 10 Zentimeter mit feinem Häcksel bestreut. Dann packt man Fleisch und Wurstwaren, sauber abgetrocknet, eine Schicht hoch neben einander und streut zwischen jede Schicht wiederum 8 bis 10 Zentimeter Häcksel, bis das Faß gefüllt ist. Oben als Abschluß kommt eine Schicht Häcksel.

Konservierung des Holzes mittelst Kalk. Als Schutzmittel für Bauholz wird gebrannter Kalk empfohlen. Man legt die Bretter in Gruben und bedeckt sie mit gebranntem Kalk, der allmählich gelöscht wird. Holz für Erdbauten muß 8 Tage lang liegen, ehe es hinreichend imprägniert ist. Es wird, auf diese Art behandelt, außerordentlich hart und zäh und soll nicht faulen. Buchenholz soll besonders fest werden.

Sofortiges Kühlen der Milch macht diese besser haltbar. Am einfachsten und häufigsten geschieht das Kühlen dadurch, daß man die Milch durch einen guten Seiber in die Transportkannen schüttet und diese in einen Trog oder noch besser in ein steinernes Bassin stellt, in dem entweder kaltes, fließendes Wasser ist oder Wasser, das durch Eisstücke sehr kalt erhalten wird. Viele Milchhäuser sind so angelegt, daß eine kleine Quelle direkt durch dieselben läuft oder das Wasser von einem höhergelegenen Punkte zugeleitet wird. Ein zweiter, besserer Weg wäre der, die Milch über einen Kühler laufen zu lassen. Es gibt verschiedene Formen von Milchkühlern. Das Prinzip bei den meisten ist folgendes: In einem Röhrensystem läuft von oben nach unten kaltes Wasser und außen über dasselbe von oben nach unten Milch. Die Hauptbedingung beim Kühlen ist, daß dasselbe so rasch wie nur möglich und so tief als möglich geschieht und dann die Milch bei dieser Temperatur erhalten wird, bis sie zum Versand kommt.

Zur Wäsche-Aufbewahrung. Wäsche, die man lange nicht braucht, bleibt weißer,

wenn man sie nicht plättet; glatt gerollt darf sie, sehr gut getrocknet muß sie sein, bevor sie aufbewahrt wird, da sonst Stockflecke entstehen.

Büchertisch.

Im Verlage Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, erschien soeben ein sehr nettes Büchlein P. Ludwig Milleriot S. J. von P. R. Clair S. J., übersetzt vom Jesuitenpater M. Gruber. Preis 40 h. P. Gruber schildert in dem Büchlein das Leben und Wirken des seeleneifrigen, heiligmässigen Ordensmannes P. Ludwig Milleriot. Liest man, was dieser zeitweise Verbannte als Gefängnisseelsorger, als Professor, auf der Kanzel, im Beichtstuhle, an den Sterbebetten usw. gewirkt, dann erinnert man sich unwillkürlich an die heroische Wirksamkeit des hl. Pfarrers Bianny von Ars. Wir empfehlen das Büchlein speziell dem hochw. Klerus.

Fünf neue Hefte der Broschürensammlung „Volksaufklärung“ (jedes Heft 10 h, Hauptversandstelle Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.) sind letzter Tage erschienen und zwar: Nr. 135/136 „Das große Wunder der Weltgeschichte“, von Franz Zach; Nr. 137 „Christliche Moral und moderne Kultur“, von Ottokar Prohaszka, Bischof von Stuhlweissenburg, Nr. 138 „Der Antichrist Niekische“, von Franz Zach; Nr. 139 „Alkoholismus und soziale Frage“, von Pfarrer Johannes Kapika. Die bisherigen 139 Hefte (jedes auch einzeln erhältlich) bieten eine reiche Fülle sowohl positiver als auch apologetischer Aufklärung für breite Volksmassen. Sämtliche 139 Nummern mit fünf Ergänzungsbändchen und der Zitatensammlung „Die großen Fragen des Lebens“ (384 Seiten) kosten 17 K oder 14 Mk. 20 Pfg.

Zur Beachtung! Alle hier erwähnten Bücher sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf** zu haben. Dieselbe liefert auch sonstige Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, alle Schulbücher, Musikwerke usw.

Buntes Allerlei.

Der liebe Kindermund.

Onkel Emil wird zu Tische erwartet, ein älterer Herr, von dessen einstiger Vockenpracht keine Spur mehr vorhanden ist. Karlchen darf mitessen, aber die Mama, die sein vorlautes Mäulchen kennt, scharft ihm wiederholt ein, er solle ja nicht etwa über Onkel Emils Haare reden. Das Essen beginnt, und unverwandten Auges starrt Karlchen auf des Onkels kahles Haupt. Der wird nervös und nervöser; und endlich hält er es nicht länger aus: „Du infamer Bengel, was siehst Du mich denn immer so an?“ — „Ach, Onkel, Mama hat gesagt, ich soll nicht von Deinen Haaren reden, aber Du hast ja gar keine!“

Nur praktisch.

Im Winter gab es in einer Stadt zeitweise geheizte Einspänner. Ein Fahrgast, dem es im Wagen zu kalt war, öffnete plötzlich das Wagenfenster und rief dem Kutscher zu: „Das soll ein geheizter Einspänner sein, wo ist denn die Wärme flasche?“ — „Die habe ich auf dem Bocke.“

Der musikalische Name.

Als dem Dichter Boß ein Sohn geboren wurde, und dieser von seinem Paten, dem Komponisten Schulz, den Namen Abraham erhielt, wollte Boß dieser patriarchalische Name nicht gefallen. Schulz meinte jedoch, der Name wäre wegen des dreifachen a sehr musikalisch; worauf Boß erwiderte: „Nun, mag er Abraham heißen, aber nach Deiner Theorie wäre Satanas auch ein hübscher musikalischer Vorname.“

Wahlankdote.

In einer der Berliner Bezirksversammlungen, behufs der Wahl von Wahlmännern für das Berliner und Frankfurter Parlament, schrieb einer der Anwesenden, ein Arbeitsmann, auf jeden Stimmzettel, den er abgab, den Namen Lehmann. Da dies auch bei den engeren Wahlaufzügen geschah, wandte sich der Einsammler der Stimmzettel mit der Frage an ihn: „Wer ist denn dieser Lehmann, den Sie so hartnäckig protegieren, obwohl er beim Berlesen nur immer eine Stimme hat, die Ihrige?“ Der Befragte erwiderte mit großer Seelenruhe: „Der Lehmann, der bin ich!“ — „Ah so!“ erwiderte überrascht der Skrutator, „Sie wünschen also Deputierter für Berlin zu werden!“ — Worauf der Urwähler mit der größten Ernsthaftigkeit entgegnete: „Deportierter vor Berlin so nicht! aberst vor Frankfurt. Ich habe da drei Jahre in Kondition gestanden, un kenne jeden Keller!“

Lüge und Wahrheit.

Die Lüge ist wie die Luft: sie dringet durch die Schlüßellocher und Fensterritzen und hilft kein Kiegel noch Schloß, daß sie nicht eindringe in die Kabinette und Kammern und Häuser. Die Wahrheit aber dringet selten durch.

Die Lüge ist wie ein Lauffeuer, so man löschen muß, damit es nicht alles verderbe; die Wahrheit aber ist eine Flamme, die man im Tempel nährt.

Die Lüge will herrschen, die Wahrheit will dienen; die Lüge ist biegsam, die Wahrheit ist spröde.

Die Lüge verdunkelt, die Wahrheit leuchtet; die Lüge lächelt, die Wahrheit weint.

Die Lüge ist wie eine Schlange, doppelzüngig, kriechet am Boden und häutet sich. Die Wahrheit aber hat eine zweiseidige Zunge, geht aufrecht und trägt ihre Haut zu Markte. — Aussprüche von P. Abraham a Sancta Clara.

Der praktische Seemann.

In der britischen Flotte ist ein System der Belohnungen für besondere Leistungen, Rettung aus Gefahr usw. Brauch, wonach Unteroffiziere und Mannschaften außer einer Denkmünze auch Geldprämien

in Gestalt von Sparkassenbüchern erhalten. Der Kommandant eines Kriegsschiffes rief vor kurzem, wie ein Londoner Militärblatt berichtet, bei einer solchen Gelegenheit die Besatzung zusammen und hielt folgende kleine Rede: „Ich freue mich, Ihr Leute, daß ich diese silberne Medaille Euren Kameraden Patrik Flynn an die Brust heften und zugleich eine Fünfspfundnote (100 Mark) auf der Bank für ihn deponieren kann als königliche Anerkennung seines besonderen Mutes.“ Pat, ein vergnügt dreinschauender Irländer, wird sehr rot und scheint mit einem Dankeswort an den Vorgesetzten herauskommen zu wollen. Der Kapitän ermuntert ihn, zu sprechen. Da fährt im besten irischen Dialekt der eben Deforierte heraus: „Wenn es sich dienstlich gleichbleibt, Herr Kapitän, dann möchte ich lieber, daß Sie den Fünfspundschein an meine Brust heften und die Medaille auf der Bank deponieren!“

Saurer Verdienst.

Müller: „Ich habe mein Testament gemacht, meine Frau kriegt bloß 'ne Leibrente, meine Kinder alles; ausgenommen, die Alte heiratet wieder, dann soll sie zehntausend Kronen haben.“ — „Na nu, bist Du toll?“ — „Na weißt Du, wer die nimmt, verdient die zehntausend Kronen sauer genug.“

Kreislauf.

Aus den Trauben in die Tonne,
Aus den Tonnen in das Faß!
Aus dem Faße d'rauf o Wonne!
In die Flasche und in's Glas.
Aus dem Glase in die Kehle,
In den Magen durch den Schlund,
Aus dem Blute in die Seele,
Und als Wort dann in den Mund.
Aus dem Worte etwas später
Formt sich ein begeisternd Lied,
Das durch Wolken in den Äther
Mit dem Menschenjubel zieht,
Und im nächsten Frühling wieder
Senken sich die Lieder fein,
Auf die lieben Neben nieder
Und sie werden wieder Wein.

Letzte Worte bedeutender Persönlichkeiten.

Buffon sprach sterbend zu seiner klagenden Umgebung: „Ich bitte, macht mich nicht zerstreut, damit ich genauer beobachten kann, wie die letzten Augenblicke vor sich gehen.“ — Als der Mathematiker de Lagny schon halb bewusstlos auf dem Totenbette lag, befragte ihn einer seiner Freunde versuchsweise nach dem Quadrat von 12: „Einhundertvierundvierzig“ entgegnete der Mathematiker und starb. — Als man Pope auf dem Sterbebette damit trösten wollte, daß ja so viele Symptome zu seiner Besserung vorhanden seien, rief er aus: „Ja, ich sterbe an Euren hundert guten Symptomen!“ — Der Schweizer Naturforscher Albrecht v. Haller starb, indem er seinen Puls befühlte, mit den Worten: „Die Arterie hört auf zu schlagen.“ — Friedrich der Große, indem er sich kurz vor seinem Ende im Garten von Sanssouci sonnte, sprach, zur Sonne aufblickend: „Bald werde ich dir näher sein!“

John Adams, zweiter Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika: „Unabhängigkeit für immer!“ — Theophrastos, der vorzüglichste Schüler des Aristoteles, soll, als er hochbetagt (85, nach andern 106 Jahre alt) das Zeitliche segnete, gejammert haben: „Nun habe ich grade so lange gelebt, um mich in der Welt umsehen und lernen zu können, wozu das Leben gut ist; und nun, da ich Gebrauch davon machen möchte, muß ich abtreten!“ — Bekannt ist die Antwort, welche Goethe's in den letzten Zügen liegende Mutter auf eine ihr noch gewordene Einladung erteilte: „Ein Kompliment von der Frau Kat, und sie kann jetzt nicht kommen, sie hat alleweil' zu sterben!“

Im Theater.

Bauer: „Sie, Herr Nachbar, wie viel kriegt denn der Sänger dort jährlich Lohn?“ — „12.000 Kronen“, gab jener zur Antwort. — „Das macht nur einem anderen weiß, ich glaub's nicht.“ — „Guter Freund, das dürft Ihr mir schon glauben; das macht eben die Seltenheit bei solch einem Sänger. Dieser Sänger singt das hohe A und B noch.“ — „Na, das ist auch was, so a paar lumpige Buchstab'n. Ich sing's ganze ABC durch und krieg' nix davor.“

Das schwerste Kreuz.

Ein schweres Kreuz wohl jener trägt,
Den ohne Schuld das Schicksal schlägt.
Ein schwereres doch jener duldet,
Der sagen muß: „Ich hab's verschuldet.“
Jedoch das schwerste trägt von allen,
Der oft in Sündenschuld gefallen,
Und doch nicht fühlt des Kreuzes Last.

Wahre Demut.

Ein Sohn des römischen Senators Euphemitianus war der heilige Alexius. Die Eltern waren sehr reich und angesehen und ihr sehnlichster Wunsch war es, daß Alexius sich verheirate und als Stammhalter den Familiennamen fortpflanze. Alexius aber hatte den Entschluß gefaßt, allem Reichtum und Würden, allen Freuden und Vergnügungen der Welt zu entsagen und Gott in aller Niedrigkeit zu dienen. Weil seine Eltern aber ausdrücklich seine Verheirathung wünschten, vermählte er sich mit einer tugendhaften Jungfrau, namens Sabina. In der Brautnacht zog er seinen Ring vom Finger und gab ihn der Braut mit den Worten: „Nimm diesen Ring zum Andenken und zum Andenken an mich und Gott sei zwischen mir und Dir so lange es ihm gefällt.“ Dann bestieg er ein Schiff, reiste nach Edessa in Griechenland und lebte dort 17 Jahre ungekannt als Bettler. Durch einen besonderen Umstand wurde sein Lebenswandel bekannt und er floh die Stadt, wo die Menschen ihn verehren wollten. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück. Sieben Jahre lebte er dort unter Entsaugungen von Almosen im Hau-

se seines Vaters ungekannt und verachtet als Bettler unter einer Treppe. Erst nach seinem Tode offenbarte Gott auf wunderbare Weise seine Heiligkeit und seinen Stand.

Zeitgeschichtchen.

— Ein zündender Funke. In Berlin war es und dort ereignete sich folgender Vorfall. Vor einem der Fenster, das sich besonders glänzend darbot, hemmte eine hübsche junge Dame ihre Schritte. Das sollte der Spaziergängerin zum Verhängnis werden; ein Funke fiel aus der Bogenlampe auf den prächtigen Frühlingshut; der Hut flammte auf, aber die schöne Trägerin merkte nichts von dem Unheil. Erst eine Passantin stieß den Warnungsruf aus: „Ihr Hut brennt!“ Voller Schrecken riß die Dame das Gewirr von Bändern und Blüten, die von den Flammen verzehrt wurden, mitsamt der kunstvollen Lockenfriur, die selbst zu einem Teil in Rauch aufging, vom Köpfchen. Vom Besitzer des Ladens verlangte nun die hut- und lockenlose Dame klingenden Ersatz. Aber der Geschäftsmann weigerte sich, und so dürfte der kleine Funke einer Bogenlampe noch zu einem großen Prozeß Anlaß geben.

— Eine Wellington = Anekdote. Die „Westminister Gazette“ erzählt folgendes: Der Herzog reiste einst ohne Begleitung in den Niederlanden, wo seine Titel wenig bekannt waren, und wurde auf dem Wege von einem alten Offizier überholt, der in derselben Richtung ging. Wellington ersuchte ihn um die Gefälligkeit, im nächsten Dorfe sein Mittagessen vorher zu bestellen und der alte Haudegen versprach dies auch. In dem besten Gasthaus angekommen, sagte er dem Wirt: „Ich soll hier Essen bestellen, aber warten Sie mal, ich will Ihnen lieber aufschreiben für wen“. Und dann verfaßte er folgende Liste: Prinz von Waterloo, Herzog von Wellington, Herzog von Ciudad Rodrigo, Herzog von Viktoria, Marquis v. Douro, Marschall von Frankreich, Master General der Ordinanzen, Oberst der königlichen Gardereiter, Oberst der Rifle-Brigade, Lordleutnant von Hampshire, Governor von Plymouth, Feldmarschall von Osterreich, von Preußen, von Rußland, von Frankreich, von England, von den Niederlanden, ein Grande erster Klasse, ein Generalkapitän von Spanien, Ritter des Hosenbandordens, des russischen St. Andreasordens, des preußischen Schwarzen Adlers usw. „Großer Gott!“ rief der Wirt begeistert aus, welch eine vornehme Gesellschaft!“ Und dann begann er zusammenzuzählen: „Ein Prinz, drei Herzöge, ein Marquis . . ., 32 vornehme Herren!“ Als der Herzog von Wellington ankam, wurde er in einen Saal gewiesen, wo 32 Gedecke aufgaben. Auf die erstaunte Frage Wellingtons wurde ihm die Liste vorgelegt. „Zum Teufel mit den 32 vornehmen Herren!“ rief der Herzog ärgerlich aus. „Bringt mir das Essen und die Rechnung,

ich muß eben dafür zahlen, daß ich den alten Offizier nicht gleichfalls in diese vornehme Gesellschaft mit eingeschlossen habe.“

Lustige Gefe.

Kindermund. Mama spielt Klavier, und die kleine dreijährige Ilse, ihr Püppchen im Arme, sitzt lauschend daneben. Aber schon nach wenigen Tacten flüstert sie ihrem Püppchen zu: „Weine nicht, mein Kindchen, die Mama hört ja gleich wieder auf.“ (Megg. Bl.)

Mißtrauisch. Junger Mann: „Ich werde mir erlauben, Fräulein Tochter einen Band meiner Gedichte zu verehren.“ — Herr Müller: „Nichts da! . . . Mit meiner Tochter wird nicht angehandelt!“

Rätsel-Aufgaben.

Diamanträtsel.

```

a
c c d
d d e e e
e e e e e e e
e e e e e e f g g
h h h i i i i i l l l
m n n o o o r r r
r r r s s s s
s s t t t
t u v
v

```

Die Buchstaben sollen so gestellt werden, daß die senkrechte Mittelreihe (von oben nach unten gelesen) gleich der wagrechten Mittelreihe (von links nach rechts gelesen) lautet, welche beide den Namen eines großen Reiches bedeuten. Die übrigen wagrechten Reihen bedeuten: 1. Selbstlaut, 2. geisterhaftes weibliches Wesen, 3. wichtiger Lehrgegenstand, 4. weiblicher Name, 5. männlicher Name, 6. (Mittelreihe), 7. Kirchengesang, 8. Stadt in Italien, 9. Vogel, 10. Ausruf, 11. Mittlaut.

Silberrätsel.

Die beiden Ersten nennen dir
Den ersten Lichtgruß der Natur,
Die Dritte, fern vom Erdgewirr,
Siehst in der Nacht du nur.
Das Ganze strahlet hell und klar
Gar schön im ersten Silberpaar.
Auch eine Waffe ist's, im Streit
Schwang man sie oft in alter Zeit.

Auflösungen des Rätsels aus voriger Nummer:

Dreißilbige Charade: Lauffeuer.
Homogriph: Sedan, Hansa, Don.

Durch das Los erhielten Preise:
Paul Michel, Kalzhofen; Georg Schwab, Schwanenbruckel: Frz. Vetta, Hall in Tirol.

Richtige Lösungen aus voriger Nummer sandten ein:

Wenzel Strasche, Bleiswedel; Wenzel Bayrl, Haid; Aug. Salomon, Zwickau; Fr. Rücker, Raumberg; Marie Koch, Postrum; Julius Sahora, Mödling; Louise Schöbeck, M. Schönberg; Matth. Schreiner, St. Lorenzen; Emil Böhm, Hohenörlitz; Marie Rank, Teplitz-Schöna; M. Beek, Ronsperg; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Karl Mühl, Raile; Kup. Guter, St. Jakob in Defereggen; Fr. Herrgesell, Schönwald; Emanuela Wolf, Ebersdorf; P. Beda Politzer, O. S. B., Marienberg. — Joh. Sarenhofer, Karl Steiger und Jos. Wirsperger, Borromäum in Salzburg nur teilweise richtig.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dannen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

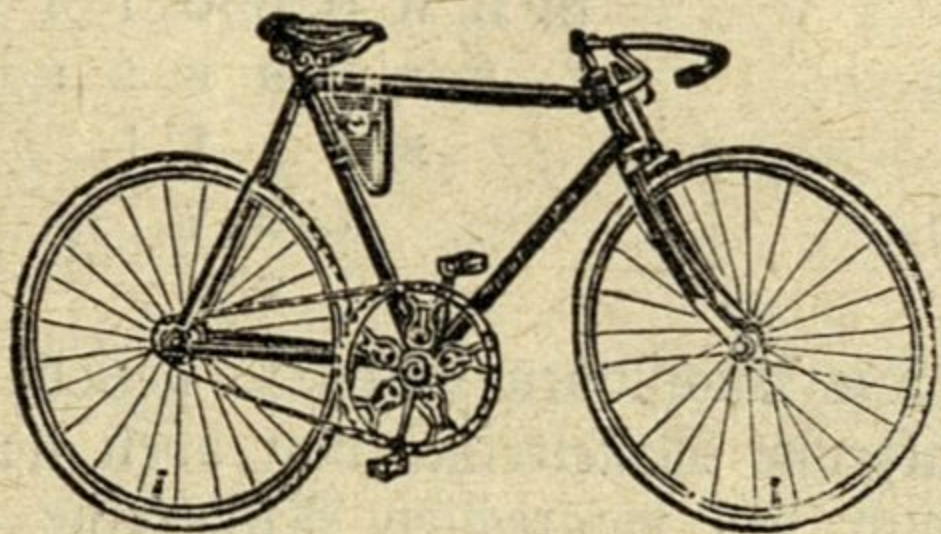
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

*** Lyra-Fahrräder ***

Anerk. bestes Fabrikat. Unerreicht in Qual. u. Ausstattung. Präm. mit gold. Medaille. 3 J. Gar. lt. Kat.



Radfahrer-Bedarfs- u. Sport-Artikel, Uhren, Waffen, Musiken, Nähmaschinen, Stahl- u. Leder- u. Luxuswaren.

Vorzügl. Material, saubere Arbeit, spiel. leichter Lauf sind die Kennzeichen der Lyra-Fahrräder.

Sie erhalten dieselben **Zollfrei** ab österr. Filiale **Billigste Preise!** Vertreter gesucht!

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muss wahrhaft staunen, dass eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirkll. niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann.“

Lyra-Fahrrad-Werke, Prenzlau. Postf. Nr. 259.

Verlangen Sie kostenfreie Zusendung meines Pracht-Kataloges.

Zirka 3500 Meter hoch- prima gebleichter fehlerfreier schlesischer

Leinen-Reste

werden tief unter dem Materialwerte verkauft. Sämtliche Reste sind nur allerfeinster Sorte und kann man diese zur Erzeugung feinsten Leib- sowie Bettwäsche bestens verwenden.

Die Restenlänge beträgt 8.-14 m

Preis per 1 m 55 h.

Mindestabgabe

ein 5-Kilo-Paket (zirka 40 Meter) per Nachnahme.

Für Nichtpassendes sende sofort Geld retour.

Karl Kohn, Leinenweberei,
in Nachod, Böhmen.

Knorr's Reismehl

leicht verdaulich, nahrhaft, bekömmlich.

Knorr Suppen

Fix und fertig - 3 Teller 16 Heller

Jedes Paket enthält 1. Gutschein.

Auf jeder Suppe ist 1 Gutschein.

Für jeden Marienverehrer!

Der Maimonat

Eine Sammlung von Gebeten und Liedern für jede Maiandacht
Von Kanonikus W. Wächler.

174 Seiten. — Preis brosch. 45 Heller, gebund. 65 Heller franko

Ferner:

Marienlieder für den Maimonat

Dreizehn der bekanntesten Lieder. — Preis 4 Heller.

Lieder und Gebete für den Monat Mai

Preis 8 Heller.

Zu beziehen von der

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Besondere Gelegenheitskäufe.

4800 Meter 82 cm breite Rumburger-Leinwand, früher 85 h jetzt 55 h.
3000 Meter 150 cm breite Klosterleinwand für Leintücher, früher K 1.90 jetzt K 1.30.
2500 Stück gesäumte, kompl. große Leintücher ohne Naht, früher K 3.50, jetzt K 2.60.
4000 Meter gestreifte oder karierte gute Weberzeuge, ganze Tuchbreite, früher K 1.70 jetzt K 1.10.
2600 Mtr. schwere Damasthandtücher, früher K 1.10 jetzt 80 h.
3000 Meter feste Wirtschaftshandtücher, früher 80 h jetzt 50 h.
860 Stück herrlich gemusterte, altdeutsche Leinentischtücher, früher K 3.50 jetzt K 2.60.
6000 Meter ganz schwere Hemdenoxforde, früher 1 K jetzt 70 h.
2400 Meter reizend gemustertes Blaudruck mit Seidenglanz, früher 70 h jetzt 50 h.
Schwerer Doppeldruck, früher 90 h jetzt 68 h.
Herrliche, einfarbige Damenkleiderstoffe, jede Farbe, früher K 3.— jetzt K 1.95.
Herzig gemusterte Waschwoile, licht oder dunkel, früher 90 h jetzt 65 h.

Kaufhaus „zur Südbahn“, Graz

Annenstrasse 68/5.

Trotz dieser Ausnahmispriese werden Bestellungen über K 20.— spesenfrei zugewendet. Illustrierter Preiscurant gratis und franko.